

Piratensender Acheron

Der WARNER meldet sich – er zeichnet Bilder des Schreckens

von Ernst Vlcek

Während die Geschehnisse im Tiefenland, in dem Atlan, Jen Salik, Lethos-Terakdschan und ihre Orbiter wirken, einem neuen dramatischen Höhepunkt zustreben, scheinen der Zug der Endlosen Armada durch die Menschheitsgalaxie und die Aktivierung der restlichen Chronofossilien nicht mehr in Frage gestellt zu sein.

Jedenfalls hat Kazzenkatt, der Lenker des Dekalogs der Elemente, bei seinen Angriffen auf die Endlose Armada, und auf verschiedene Chronofossilien, die er zu pervertieren versuchte» nach anfänglichen Erfolgen schwere Niederlagen einstecken müssen. Ja, es kam sogar dazu, daß zwei der drei Basen des Dekalogs in die Gewalt der Gegenseite gerieten. Derartig in seiner Macht geschwächt, war es dem Element der Lenkung auch nicht möglich, das wichtige Chronofossil Hundertsonnenwelt länger zu halten. Vielmehr mußte Kazzenkatt den Planeten wieder den Posbis überlassen. Mit dem Auftauchen der Eisigen Schar, die überraschend eingriff, begann sich das Blatt Jedoch wieder zugunsten des Dekalogs zu wenden. Und nur durch den Einsatz des Selphyr-Fataro-Geräts gelang es, den Aktivitäten der Eisigen Schar ein Ende zu setzen.

Trotz dieser positiven Aspekte macht sich gegen Ende des Jahres 428 NGZ ein mysteriöser Warner bemerkbar und sendet Bilder des Schreckens über den PIRATENSENDER ACHERON...

Die Hauptpersonen des Romans:

Leonard Frood - Leiter eines Kinderdorfs.

Anne Plaget - Leonards Assistentin.

Iris - Leonards Sorgenkind.

Der WARNER - Seine ominösen Sendungen kommen aus dem Nichts.

Taurec, Vishna, Gesil und Ernst Ellert – Die Kosmokraten, Perry Rhodans Frau und der Virenmann suchen die Erde auf.

1.

ARMADA-SHOW 1:

(Auszüge aus einem Live-Interview der KISCH-Medien-Crew mit Perry Rhodan vom 1. 12. 428 NGZ -4015 A.D.)

News-Entertainer Ravael Dong: Ho, ho, ho! Hier bin ich wieder, ich, euer witziger, spritziger Ding-Dong. Live und quicklebendig aus der Eastside der Galaxis. Und wieder einmal von Bord der BASIS, wo es nur so von Prominenz wimmelt, daß sie sich förmlich gegenseitig auf die Füße tritt, wenn nicht gar ins Fettnäpfchen. Den Prominentesten unter den Prominenten haben wir vor die Kameras gebeten, um ihn einer beinharten Befragung zu unterziehen. Denn wir wissen, was wir unseren wißbegierigen Videoten und Televisionieten schuldig sind. Ihr lechzt förmlich danach, einige Schwanke aus seinem zweitausendjährigen Leben zu hören. Ihr ahnt schon, von wem die Rede ist. Er ist ein Unsterblicher! Er war zwölfhundert Jahre Großadministrator, auch noch zu einer Zeit, als es kein Solares Imperium mehr gab. Zwischendurch war er auch Erster Hetran der

Milchstraße! Er ist der Begründer der Kosmischen Hanse! Er ist der Terraner! Es ist der Ritter der Tiefe - Perry Rhodan...

Krohn Meysenhardt:... zuerst mal eine beiläufige Frage, sozusagen zum Aufwärmen. Einverstanden? Seit du vor dreieinhalb Jahren auf Khrat den psionischen Ritterschlag erhalten hast und zu einem Ritter der Tiefe wurdest, wandtest du dich in verstärktem Maß Aufgaben von kosmischer Größe zu. Kann man daraus schließen, daß du dich den Kosmokraten mehr verbunden fühlst als den Terranern und den Milchstraßenvölkern ganz allgemein?

Perry Rhodan: Mir mißfällt die Fragestellung, denn sie impliziert, daß der Ritterstatus sich nicht mit den Pflichten eines galaktischen Bürgers vereinbaren läßt. Einen solchen Interessenkonflikt gibt es aber nicht. Mein Wirken als Ritter der Tiefe, das Bewältigen kosmischer Aufgaben, wie du es nennst, geschieht in erster Linie zum Wohl der Milchstraße. Wenn sich unsere Interessen mit denen der Kosmokraten decken, kann das unser Schaden nicht sein.

KM: Die gute Absicht sei unbestritten, aber steht das Wollen auch mit dem Können in Einklang? Die Fakten belegen es, daß du, seit du dem Ritterorden beigetreten bist, dich immer weniger um terranische und galaktische Belange gekümmert hast. Weißt du eigentlich, wie lange es schon her ist, daß du auf Terra warst? Du hast vor zweieinhalb Jahren mit der Galaktischen Flotte die Milchstraße verlassen, um zum Frostrubin zu fliegen. In dieser Zeit hast du dich nur mit den Ultimativen Fragen und dem dazugehörigen Komplex beschäftigt.

PR: Die Hintergründe, denke ich, sind bekannt. Es ging um die Bedrohung der Mächtigkeitsballung von ES durch Seth-Apophis und in weiterer Folge um die Gefahr, die durch Vishna vom Virenimperium für unsere Milchstraße heraufbeschworen wurde. Diese Probleme mußten wir in Angriff nehmen, um unseren unmittelbaren Lebensraum zu schützen. Und es sind nun mal Probleme von kosmischer Größenordnung, die wir an der Wurzel anpacken müssen. Mit anderen Worten, wir können die Probleme nicht aus der Ferne meistern, nicht aus der scheinbaren Sicherheit unserer Galaxis, sondern wir müssen hin zu den Gebieten, wo die Gefahr gedeiht. Inzwischen haben wir eine Ahnung von der Bedeutung des Moralischen Kodes bekommen und können ermessen, wie wichtig es ist, daß TRIICLE-neun an seinen angestammten Platz in die Doppelhelix aus psionischen Feldern zurückkehrt. Wenn es uns gelingt, uns gegen den Dekalog zu behaupten, dann haben wir nicht nur einen Beitrag zur Stabilisierung der universellen Kräfte geleistet, sondern sichern uns auch den Frieden in der Milchstraße.

KM: Danke für diese interessanten Ausführungen, Perry Rhodan. Aber dieser Rechtfertigung bedarf es gar nicht, denn niemand zweifelt an der Notwendigkeit der gesetzten Maßnahmen. Für manchen von uns ist jedoch der Eindruck entstanden, daß die Geschicke der Menschheit mit Beginn des Raumzeitalters von den Kosmokraten gesteuert wurden. Es scheint, als sei die gesamte Entwicklung seit deiner Mondlandung im Jahre 1971 gelenkt worden. Wie anders soll man es interpretieren, daß dein Wirken auf vielen Welten der Milchstraße, auf der Hundertsonnenwelt, in den Magellanschen Wolken und in Andromeda plötzlich eine solche Größenordnung erhält? Du hast damals an all diesen Stätten, ohne es zu wissen, etwas von deiner Mentalsubstanz hinterlassen, und plötzlich stellt sich heraus, daß du damit Chronofossilien geschaffen hast, deren Aktivierung für die Rückkehr des Frostrubins unerlässlich ist. Sind dir nie Bedenken gekommen, daß du vielleicht das alles nicht aus freiem, eigenem Willen getan hast?

PR: Natürlich stellten sich bei mir Zweifel ein, als ich von der Existenz und Bedeutung der Chronofossilien erfuhr. Aber ich bin zu der Überzeugung gekommen, daß sie unbegründet waren. Es ist nicht so, daß die Kosmokraten auf die Erschaffung der Chronofossilien hinarbeiteten. Die Konstellation Chronofossilien - Endlose Armada - Frostrubin ergab sich zufällig. Die Kosmokraten konnten sie gar nicht erstellen, weil sie

auf den Frostrubin und Ordobans Wachflotte keinen Einfluß hatten. Was ich an Mentalsubstanz abgab, fand Zugang in das universelle psionische Netz und ist dort verankert. Dabei möchte ich meinem persönlichen Wirken gar keine solche Bedeutung beimessen, denn was geschaffen wurde, das habe ich nicht allein getan. Vielleicht finden wir eines Tages heraus, daß jeder Gedanke, der von irgendwem, irgendwann und irgendwo gedacht wurde, Prints im psionischen Netz hinterläßt, das das Universum durchzieht. Ich bin sicher, daß es so ist, und unter diesem Aspekt möchte ich die Bedeutung der Chronofossilien sehen: als Kollektivbeitrag aller jemals Beteiligten. Wie auch immer, für mich steht fest, daß sich die Kosmokraten ein bestehendes Potential zunutze machten, aber nicht die Lenker dieses Potentials waren. Es ist falsch, die Kosmokraten als allmächtig anzusehen. Sie sind eine bedeutende Macht, der diesseits der Materiequellen jedoch nur beschränkte Mittel zur Ausübung dieser Macht zur Verfügung stehen.

KM: Darf man also sagen, daß du gegenüber den Kosmokraten eher kritisch eingestellt bist?

PR: Sagen wir so, die Milchstraße ist keine Kolonie, und ihre Bewohner sind keine Diener der Kosmokraten.

KM: Nun, das war eine klare Antwort. Aber kommen wir nach dieser Aufwärmrunde zum eigentlichen Thema. Den Mann auf der Straße interessieren die kosmischen Zusammenhänge wenig. Er will wissen, was er für sich, seine Familie, sein Volk zu erwarten hat. Das Chronofossil Gatas wurde aktiviert, die Blues haben einen Evolutionssprung gemacht, dessen Auswirkungen noch nicht abzusehen sind. Als nächstes Chronofossil wurde Terra genannt. Bleibt es dabei?

PR: An der Reihenfolge der Chronofossilien hat sich nichts geändert, so daß als nächstes Terra dran wäre.

KM: Du sagst das so unbestimmt, Perry Rhodan. Reden wir nicht um den heißen Brei herum. Es kursiert ein Gerücht, das besagt, daß die Endlose Armada das Solssystem womöglich gar nicht anfliegen wird. Was ist Wahres dran? Oder entbehrt das Gerücht jeglicher Grundlage?

PR: Ehrlich gesagt, mir persönlich wäre es lieber, wenn wir die Endlose Armada nicht quer durch die Milchstraße schleusen müßten. Andererseits weiß ich, welche Stimmung auf Terra herrscht und daß alle in Erwartung von Ordobans Wachflotte sind. Die genauen Gründe für diese unerwartete Sehnsucht sind mir nicht bekannt. Aber ich bin sicher, daß die überspitzten Armada-Shows zu einem großen Teil für diese Erwartungshaltung gesorgt haben. Dieser Vorwurf geht also an deine Adresse, Krohn Meysenhardt. Die Medien haben es so dargestellt, als sei die Endlose Armada nur zur Ergötzung der Milchstraßenbewohner da, als sei sie ein Wanderzirkus aus Millionen und Abermillionen Raumschiffen. Ihre wahre Bedeutung ist bei dieser Sensationshascherei aber untergegangen.

KM: Ich stecke diesen Seitenhieb weg. Mein Beruf bringt es eben so mit sich, daß ich mich bei der Obrigkeit manchmal unbeliebt mache. Aber ich hätte dennoch liebend gerne eine Antwort auf meine Frage. Wird die Endlose Armada das Solssystem anfliegen oder nicht?

PR: Die Entscheidung darüber liegt beim Virenimperium. Frage mich jetzt bitte nicht, wovon sie letztlich abhängt. Es gibt in diesem Zusammenhang einiges, was der Klärung bedarf. Das soll in diesem Stadium aber noch nicht öffentlich diskutiert werden.

KM: Verstehe, Feind hört mit!

PR: Wenn es soweit ist, werden wir die Öffentlichkeit rechtzeitig informieren. Die terranische EA-Hysterie soll bei der Entscheidung aber kein Kriterium sein.

KM: Hat das, was du EA-Hysterie nennst, nicht vielleicht eine tiefere Ursache? Die Posbis haben durch die Aktivierung des Chronofossils Hundertsonnenwelt eine

sprunghafte Weiterentwicklung erfahren, ebenso die Blues. Ist es da nicht nur verständlich, wenn sich die Menschheit auch eine evolutionäre Weiterentwicklung erhofft? Und wer könnte die Enttäuschung darüber, wenn Terra als Chronofossil nicht aktiviert wird, denn nicht verstehen?

PR: Das Chronofossil Terra wird in jedem Fall aktiviert, ob mit oder ohne Endlose Armada.

KM: Und wann wird das sein? Die Terraner fiebern diesem Augenblick entgegen. Könntest du ihnen etwas von ihrer Ungewißheit nehmen und einen ungefähren Termin nennen?

PR: Taurec ist bereits zur Erde unterwegs, um die Präparierung des Chronofossils vorzunehmen.

2.

Leos Kindergarten war ihre Welt.

Es war eine kleine Oase der Geborgenheit nördlich von Terrania, der City nahe genug und doch in ausreichender Entfernung von der 75-Millionen-Metropole, um sich einen ländlichen Charakter zu bewahren.

Es war eine Welt aus annähernd einhundert schmucken Häuschen, die scheinbar willkürlich in einer gepflegten Parklandschaft verstreut lagen und von einem breiten Grüngürtel umgeben waren. Sie konnte sich fast beliebig in dieser Welt bewegen und sich in jeder Richtung annähernd einen Kilometer entfernen. Und obwohl es keine sichtbare Absperrung gab, war es ihr nicht möglich, über eine gewisse Grenze hinauszugelangen.

Der Begriff „Leos Kindergarten“ war irreführend. Eigentlich handelte es sich um eine Art Internat, in dem Halbwüchsige und Jugendliche Aufnahme fanden, die vom Schicksal auf irgendeine Weise hart getroffen worden waren. Leonard Frood nannte seine Schützlinge „terrageschädigt“, was nicht in allen Fällen hundertprozentig zutraf; andere Stellen nannten seine Zöglinge „schwer erziehbar“, was aber auch nur bedingt stimmte.

Das Mädchen hatte ein besonders schweres Los, und sie war selbst im Kreis dieser Außenseiter der terranischen Gesellschaft ein Sonderfall.

Sie hatte die ganze Nacht mit offenen Augen dagelegen. Ob sie wachgelegen oder nur mit offenen Augen geschlafen hatte, war nicht genau zu sagen. Denn obwohl sie stets mit offenen Augen durch ihre Welt wandelte, sah sie bestimmt nicht alles, was um sie vorging.

Als der Morgen dämmerte, langte sie nach ihrem Schwebestuhl, um den Sitz so nahe ans Bett zu holen und weit genug zu neigen, daß sie sich in diesen hieven konnte. Bald nachdem sie die Sitzstellung eingenommen hatte, in der sie den ganzen Tag verbringen würde, kam Leonard Frood ins Zimmer.

Er wünschte Iris einen guten Morgen und alles Gute zum Geburtstag, und er fragte, ob sie das Frühstück mit den anderen einnehmen wolle. Er bedauerte, daß er schon so früh fort müsse, weil ein Orientierungsmarsch mit neun der älteren Zöglingen auf dem Programm stand, und er streute auch ein, daß Anne Piaget, seine Assistentin, schon vor der Morgendämmerung mit der Rohrbahn in die City gefahren war. Das sagte er mit so seltsamer Betonung, daß jedes andere Kind hellhörig geworden wäre.

Nicht so aber das Mädchen Iris. Sie blieb apathisch wie stets, und vermutlich hörte sie gar nicht, was er zu ihr sprach.

Nach Leo kam ein Pädi, einer der zwanzig Pädagogik-Robots, versorgte Iris mit flüssiger Nahrung, die sie aus einem Halm schlürfen konnte, und schob sie mit dem Schwebestuhl in den Park hinaus.

Es war ein für diese Jahreszeit milder Morgen. Das Licht des Tages hatte die Sterne der Nacht und den Schleier des Virenimperiums längst schon verdrängt. Iris starrte dennoch

zum Himmel, als könne sie wie durch einen Filter die Helle abdunkeln und die Sterne und das das Solssystem umgebende Virenimperium für sich sichtbar machen.

Iris blieb in dieser Haltung, bis die ersten Zöglinge im Park erschienen und sich noch richtig austobten, bevor für sie der Vormittagsunterricht begann. Einige riefen dem reglos dasitzenden und wie abwesend vor sich hinstarrenden Mädchen Grüße zu, und Grieda, eine der beiden Epsaler-Geschwister, die man nur die „schrecklichen Zwillinge“ nannte, verkündete, daß es abends eine große Geburtstagsfete gäbe.

Das Mädchen schwebte in den Grüngürtel hinaus, in dem sich viele exotische Pflanzen fanden, die nicht der heimischen Flora entstammten. Es waren Überbleibsel des Xenoformings, der 4. Plage Vishnas. Iris schien eine besondere Beziehung zu diesen Pflanzen zu haben, denn sie konnte stundenlang mit ihnen verbringen, und die Pflanzen schienen während ihrer Anwesenheit zu erblühen und kräftiger zu gedeihen. Der hohe Sauerstoffausstoß dieser Pflanzen hatte auf Iris eine geradezu magische Wirkung. Ihr sonst so ausdrucksloses Gesicht bekam einen eigenen Zug, gerade so, als werde sie von dem auf sie einströmenden Duft berauscht.

Aber dann kam ein Pädi, der wohl die vom Schwebestuhl registrierte Veränderung gemerkt hatte, und brachte sie zurück zum inneren Hortgelände.

Es war bereits früher Nachmittag, als Iris in den Videoraum schwebte. Sie war allein, und sofort sprangen die vier Projektionswände an und vermittelten ein plastisches, wirklichkeitsgetreues Holorama der größten Raumflotte, die dieses Universum je gesehen hatte. Iris fand sich inmitten der Endlosen Armada, die noch immer auf der anderen Seite der Galaxis, in der Eastside, Warteposition innehatte. Es war Iris nicht anzumerken, ob die Armada-Show sie beeindruckte. Sie ließ die phantastischen Bilder reglos und leeren Blicks an sich abprallen, zuckte weder bei den zwischendurch eingestreuten Showeinlagen noch bei den geschickt gesetzten dramaturgischen Höhepunkten mit einer Wimper.

Allmählich füllte sich der Videoraum mit anderen Zöglingen, die miteinander darin wetteiferten, die verschieden geformten Raumschiffe den richtigen Armadaeinheiten zuzuordnen. Iris blieb weiterhin apathisch, irgendwann steuerte sie ihren Schwebestuhl durch die Reihen der plappernden Mädchen und Jungen unterschiedlicher Herkunft und verließ den Videoraum fast unbemerkt.

Plötzlich, wie auf ein Signal hin, hielt sie ihren Schwebestuhl jedoch an, drehte ihn abrupt um 180 Grad und kehrte um.

Auf dreien der vier Wände ging die Armada-Show weiter. Krohn Meysenhardt interviewte gerade einen Armadisten aus dem Volk der Kyrs, Armadaeinheit 1023. Auf der vierten Wand wurde aber ein Gespräch mit Stronker Keen, dem Sturmreiter, eingeblendet, der mit 20.000 anderen Menschen als informationsverarbeitendes Wachpersonal in den Virochips der Virensäulen zurückgeblieben war. Ausnahmsweise war sein Gesprächspartner einmal nicht Krohn Meysenhardt.

Stronker Keen, der einstige Leitende Psioniker des PSI-Trusts, wurde vom Reporter gestellt, als er aus der Welt der Virochips in die irdische Realität zurückkehrte, um den Verantwortlichen über die Arbeit der Sturmreiter zu berichten.

Natürlich wurde er mit Fragen über das Virenimperium bestürmt, aber Keen antwortete nur ausweichend. Als der Reporter aber immer weiter bohrte, ließ sich der Anführer der Sturmreiter zu der Bemerkung hinreißen:

„Wir Sturmreiter haben keine Schwierigkeiten mit dem Virenimperium. Es gibt keine Blockade der Informationsströme, noch ist eine Häufigkeit von Anomalien festzuhalten. Ebenso wenig wie es ungewöhnliche Informationsstürme gibt, kann man auch keine besorgniserregende Informationsebbe feststellen. Unsere Arbeit ist reine Routine.“

„Aber das Virenimperium schweigt zu allen wichtigen Problemen. Wie ist das zu erklären?“

„Das könnte am Mißbrauch liegen, den die Terraner mit den zwanzigtausend Virensäulen treiben. Statt sie mit belanglosen Fragen zu bestürmen, sollten sie sich auf die ursprüngliche Bedeutung der Virensäulen besinnen und nur Probleme von besonderer Bedeutung vortragen. Die Virensäulen sind keine Wallfahrtsorte, und das Virenimperium ist kein Orakel, das Wunder produziert.“

„Du willst damit doch nicht sagen, daß die Terraner das Virenimperium überfordern, oder, um es anders auszudrücken, von anderen wichtigen Problemen ablenken?“

„Nun, in gewisser Weise könnte das sogar zutreffen...“

„Das sind doch nur Bagatellen. Wenn das Virenimperium mit so harmlosen Fragen wie nach der Zukunft Terras überfordert wird, dann, Sturmreiter Stronker Keen, dann stimmt einiges nicht mit dem Virenimperium.“

„Kein Kommentar.“

„Was ist eigentlich los? Ein kurzes Statement, bitte.“

„Es scheint - und das ist meine persönliche, gefühlsmäßige Meinung, die nicht mit Fakten belegt werden kann, wohlgemerkt - es scheint, als leide das Virenimperium an Entzugerscheinungen. Ich sehe es so, daß das Virenimperium noch immer eine starke Bindung an Vishna hat, aber seit Vishna sich zum Positiven wandelte, hat sie sich um das Virenimperium nicht mehr gekümmert.“

„Das klingt aber schon geradezu metaphysisch...“

Die Bildwand barst, implodierte, und vor den Augen aller im Videoraum befindlichen Zöglinge tanzten Regenbogen.

Als das Phänomen vorbei war, schwebte Iris bereits durch den Hauptkorridor auf den Ausgang zu. Doch ehe sie ihn erreichte, tauchten zwei Pädis auf und brachten sie in einen Untersuchungsraum.

Die medizinischen Tests verliefen negativ, wie immer. Das Mädchen zeigte keinerlei Veränderung, weder psychisch noch physisch oder psychosomatisch. Sie blieb stumm, war von der Hüfte abwärts gelähmt, und vielleicht war sie auch blind und taub.

Aber irgend etwas mußte sie im Videoraum wahrgenommen haben, das sie zu dieser heftigen Reaktion reizte. Denn die Vision der tanzenden Regenbogen war eindeutig von ihr verursacht worden. Es war nämlich erwiesen, daß sie solche Regenbogen immer dann hervorzauberte, wenn etwas sie in besonderem Maß erregte. Das war früher recht selten vorgefallen, aber es passierte immer häufiger in letzter Zeit.

Die Visionen von Regenbogen waren der Grund, warum Anne Piaget sie Iris getauft hatte.

*

Der Zwischenfall im Videoraum inspirierte Michael Treutlein zu einer Idee, und die wollte er augenblicklich niederschreiben. Darum zog er sich in den Schulungsraum zurück und begab sich an seinen Monitor.

Michael Treutlein war in dieser Woche bereits achtzehn geworden, und eigentlich hätte er an dem Orientierungsmarsch mitmachen sollen. Doch er bat Leo, ihn davon zu befreien, und Leo hatte dem zugestimmt, weil seine Schützlinge nichts tun mußten, was sie nicht freiwillig tun wollten.

Mike wurde von allen „der Fan“ genannt. Er konnte sich nicht für vieles begeistern, aber was er tat, das tat er mit geradezu fanatischem Eifer. Er war nicht besonders groß, wirkte etwas schwächling und machte stets, einen leicht verträumten Eindruck. Er hatte die gleiche Abenteuerlust wie andere Jungen und Mädchen seines Alters, aber er brauchte keine Orientierungsmärsche und dergleichen, um sie zu stillen. Er hatte ganz andere Möglichkeiten, viel phantastischere Abenteuer zu erleben.

Diese Abenteuer spielten sich in seinem Kopf ab. Im Geist unternahm er Reisen in unbekannte Galaxien und in die nahe Zukunft, und er hielt diese Ausflüge durch Raum und Zeit in Wort und Schrift fest, manchmal illustrierte er diese Geschichten auch durch Bilder vom Simulationscomputer. Er besaß eine überschäumende Phantasie.

Mike war nach dem Sturz Terras in den Grauen Korridor und während der sieben Plagen von seiner Familie getrennt worden. Und nachdem Vishnas virotronische Vernetzung aufgehoben worden war, stand er allein da. Die Nachforschungen nach seinen Eltern und seinem Bruder waren ergebnislos verlaufen. Niemand konnte Auskunft darüber geben, was aus ihnen geworden war, und es schien, daß sie im Grauen Korridor verschollen waren. Mike tauchte eines Tages in Leos Kindergarten auf und blieb.

Er war auf der Erde geboren, aber er war mit ihr nicht verwurzelt. Das drückte sich nicht nur in seinen Geschichten über Abenteuer im fremden Sternendschungel aus, sondern in der klar artikulierten Absicht, diese Abenteuer eines Tages selbst einmal zu erleben.

Leo hatte ihn damit zu ködern versucht, an dem Orientierungsmarsch teilzunehmen, indem er ihm klarmachte, daß er dabei lernen konnte, sich auf fremden Planeten ohne technische Ausrüstung zurechtzufinden. Aber das hatte bei Mike nicht gezogen, vielleicht, weil er lieber von Abenteuern träumte, als sie wirklich erleben zu müssen.

Und nun saß Mike am Terminal und versuchte, seine Idee, die ihm spontan gekommen war, in Worte zu kleiden. Er hatte noch kein Geburtstagsgeschenk für Iris und wollte darum eine kleine Geschichte für sie schreiben. Aber er fand nicht den richtigen Anfang.

Er saß stundenlang da, grübelnd und immer unzufriedener mit sich werdend.

Einer seiner Entwürfe las sich so:

Iris, ich sehe dich, wie du bist.

Du bist die verwunschene Prinzessin, die erst Erlösung finden wird, wenn die Endlose Armada das Solssystem erreicht. Und sie wird kommen, ich weiß es. Und ich weiß, was dann geschieht. Ich sehe die Raumschiffe ohne Zahl den sonnensystemumspannenden Ring des Virenimperiums durchbrechen. Sie kommen näher und kreuzen die Bahn der Erde. Dann wird Nachor von dem Loolandre herabsteigen. Er wird seinen Fuß auf Terra setzen und Leos Kindergarten aufsuchen, und er wird dich, Iris, an der Hand nehmen und gemeinsam mit dir, seiner verlorenen Armada-Prinzessin, die Aktivierung des Chronofossils vornehmen. Und unter den unwirklichen Lichtkaskaden wirst du, Iris, in überirdischer Schönheit erstrahlen. Das Licht wird dich von allen körperlichen und geistigen Makeln reinigen...

Michael Treutlein unterbrach an dieser Stelle. Er ließ die paar Zeilen ausdrucken, dann zerknüllte er den Bogen und warf ihn weg. So ging es nicht!

Er war sich zwar klar darüber, was er Iris sagen wollte, aber es fiel ihm schwer, die richtige Form für seine Gedanken zu finden.

Es ging bereits auf den Abend zu, und er saß immer noch vor dem Terminal. Irgendwann schaltete sich der Heimcomputer ein und machte ihn darauf aufmerksam, daß die Schulräume deaktiviert und geschlossen werden mußten.

„Noch fünf Minuten“, bat Mike.

Und dann hatte er es plötzlich. Die Worte flössen nur so aus ihm heraus, und er fühlte sich auf einmal unsagbar erleichtert. Als er den Ausdruck dann jedoch las, fand er das Geschriebene auf einmal wiederum nicht mehr so gut, und er hätte am liebsten nochmals eine Neufassung davon gemacht. Aber das ging nicht mehr, der Computer hatte abgeschaltet.

Mike fühlte sich leicht benommen, als er ins Freie ging. Er stieß fast mit Leonard Froot zusammen, der gerade erst mit seinen neun Schützlingen vom Orientierungsmarsch zurückgekehrt und dabei war, die Vorbereitungen für die Geburtstagsfeier zu treffen. Unter seiner Anleitung schichteten die Zöglinge Holzscheite für das Lagerfeuer auf, er gab den Pädis Instruktionen und verhandelte mit dem Heimcomputer, der ihm ein

Laserfeuerwerk als Abschluß der Feier einreden wollte. Aber Leo wollte kein aufwendiges Spektakel, sondern nur ein kleines besinnliches Fest in einfachem Rahmen.

Kaum war der Scheiterhaufen aufgeschichtet, tauchte der Löschwagen der heimeigenen Feuerwehr auf, die Schaumdüse auf die emporzüngelnden Flammen gerichtet, um sie jederzeit eindämmen zu können.

Die Zöglinge holten ihre Geschenke aus den Verstecken und sangen Geburtstagslieder.

In dieser Woche gab es vier Geburtstagskinder. Mike, der achtzehn wurde, und Iris, die etwa vierzehn Jahre alt war. So genau wußte das nicht einmal Leo, denn über ihre Herkunft war nichts bekannt, und sie selbst wollte oder konnte keine Angaben über sich machen - sie sprach ja nicht. Leo hatte einfach willkürlich ein Geburtstagsdatum festgelegt, damit sie nicht leer ausging, und das fiel in diese Woche.

Rauol Smekisch wurde elf Jahre. Er war ein Springer, dessen Sippe Terra kurz vor dem Sturz in den Grauen Korridor verlassen hatte und danach nicht wieder ins Solsystem zurückgekehrt war. Rauol war als einziger zurückgeblieben, aber er nahm sein Schicksal ungewöhnlich gelassen und fühlte sich in Leos Kindergarten sichtlich wohl. Er war bei allen beliebt. Er bekam auch den Löwenanteil der Geschenke ab.

Ferry Dormesch war das genaue Gegenteil. Der dreizehnjährige Ertruserjunge, der Leo bereits um eine Handbreit überragte, machte sich durch seine Prahlereien und seine Kraftdemonstrationen bei den meisten unbeliebt. Entsprechend dürrig wurde er auch beschenkt. Es war geradezu typisch für ihn, daß er seinem Zorn über diese magere Geschenkausbeute sogleich Luft machte, und das im Sinne des Wortes. Er pustete mit orkanartiger Heftigkeit in die Flammen. Aber anstatt die Flammen auszublasen, erreichte er damit nur, daß sie heftig aufloderten. Das aktivierte den Löschwagen, der daraufhin das Lagerfeuer unter einem Schwall weißen Schaums erstickte.

Damit war die Geburtstagsparty natürlich geschmissen, und es kostete Leo einige Mühe, die erregten Gemüter wenigstens halbwegs zu beruhigen. Der Ertruserjunge, Sohn einer GAVÖK-Abgeordneten, die sich wegen ihrer diplomatischen Verpflichtungen außerstande sah, selbst für seine Erziehung zu sorgen, suchte die Schuld natürlich nicht bei sich und stapfte, wütender als vorher, in Richtung seiner Unterkunft davon.

Mike dagegen machte sich nichts daraus, daß er nur ein Dutzend Päckchen in nostalgischer Verpackung bekam. Er hatte keine innigen Kontakte zu den anderen Zöglingen und wurde von diesen wegen seines Alters eher Leos Generation zugezählt. Neben einigen Modellen von Armadaschiffen bekam er von Leo ein Faksimile eines Führers durch die Spekulative Populär-Literatur des 3. Jahrtausends, der zu den Prunkstücken seiner im Aufbau befindlichen Bibliothek zu zählen war.

Zuletzt war Iris an der Reihe. Sie saß apathisch wie immer in ihrem Schwebestuhl und sammelte die Päckchen reglos und mit ausdruckslosem Gesicht in ihrem Schoß. Als der Geschenkberg zu groß wurde, kam ein Pädi mit einer Antigravscheibe und verlud die Päckchen darauf.

Mike stand als letzter in der Reihe. Vor ihm übergab Leo gerade einen Strauß exotischer Blüten an Iris. Es waren Xeno-Blumen, die die Flora der heimeigenen Grünzone seit Vishnas 4. Plage bereicherten. Leo drückte ihr den Strauß in die Hand und stellte lächelnd fest, daß sich ihre Finger besitzergreifend um die Stengel schlossen. „Alles Gute zum Geburtstag, Iris.“ Mike schluckte, als nun er vor dem apathischen Mädchen stand, räusperte sich und sagte:

„Ich habe nicht viel für dich, Iris. Nur ein paar Worte. Aber wenn du mich hören kannst, spendet dir das vielleicht Trost.“

Er hob den Computerausdruck und las vor:

„Hinter dem Regenbogen, da liegt ein wunderbarer Schatz, du aber stehst davor. Bist Wächterin und selbst gefangen, dein Körper ist dir Kerker, der Schatz trägt einen Teil von dir. Doch wird einst einer kommen, der das Geheimnis kennt, wird durch den Regenbogen

dich führen, die halbe Iris mit der anderen zu vereinen und dein Leiden zu beenden. Dann wirst du dich erheben, dem Phönix aus der Asche gleich, strahlend schön, wie neugeboren, wirst selbst der Regenbogen sein.“ Iris hatte mit ausdruckslosem Gesicht zugehört. Aber als Mike endete, da glaubte er, daß es um ihren linken Augenwinkel zuckte. Er legte ihr die Folie in den Schoß und sah, wie sich diese auf einmal belebte und um den Blumenstrauß wickelte.

Und er traute seinen Augen nicht, als die Blumen selbst sich zu verändern begannen. Sie ließen die Köpfe hängen, die Blüten welkten rasend schnell, fielen in sich zusammen und wurden zu einem Häufchen Kompost. Gleich darauf begannen sie sich aber ebenso rasch zu regenerieren, wie sie gewelkt waren. Und dann hielt Iris wieder einen herrlichen Strauß Xeno-Blumen in der Hand.

Iris selbst war so apathisch wie je.

„Hast du das gesehen, Leo?“ wandte sich Mike an den Heimleiter. „War das wirklich, oder nur eine Täuschung?“

„Was auch immer“, sagte Leo und legte Mike die Hand auf die Schulter. „Du hast Iris mit deinem kleinen Gedicht sehr gerührt.“

Sie warteten, bis Iris mit ihrem Schwebestuhl vorbeiglitte und folgten ihr dann zum Hauptgebäude.

3.

ARMADA-SHOW II:

(Auszüge aus einem Interview der KISCH-Medien-Crew mit Nachor von dem Loolandre vom 1. 12. 428 NGZ; gesendet am 2.12.)

News-Entertainer Ravael Dong: ... dürfen wir voller Stolz wieder einen ganz Prominenten präsentieren. Aufgepaßt, Videonauten und Televisioren! Unser Gast ist kein Geringerer als die Idealisierung eines Saddreykaren. Der wahre Sohn Ordobans und in gewisser Weise die Inkarnation von Ordoban. Der Armadaprinz, Oberbefehlshaber der Endlosen Armada, Herr über alle Armadisten und über Millionen und Abermillionen Raumschiffe - Nachor von dem Loolandre. Ich übergebe an Krohn Meysenhardt zur beinhalten Befragung...

Krohn Meysenhardt: Vergessen wir den Unsinn, den der vorlaute Ding-Dong von sich gegeben hat. Unsere Zuseher würde aber eines doch interessieren, Nachor. Bist du der alleinige Oberbefehlshaber über die Endlose Armada? Kannst du bestimmen, welchen Kurs sie nehmen soll? Hören die Armadisten auf deine Befehle?

Nachor: Ich sehe mich als körperliche Komponente von Ordoban, als sein ausführendes Organ. Ordoban lebt in der Endlosen Armada weiter, er ist in den vielen über die gesamte Wachflotte verstreuten Mentaldepots allgegenwärtig, jedes ist ein Stück seiner Persönlichkeit, ein Teil seiner Erinnerung und seines Lebens. Dadurch, daß die psionische Verbindung zwischen den Millionen Depots hergestellt wurde, ist Ordoban erwacht, und sein Geist hat sich mit dem meinen vereint.

KM: Das heißt, du stehst in mentalem Kontakt mit all den Millionen Ordoban-Bewußtseinsdepots und kannst über sie alle Armadaeinheiten erreichen und befehligen. Ist das richtig?

N: Im Prinzip ist es richtig. Aber es bleibt der Vorbehalt, daß ich die Befehlsgewalt nicht willkürlich ausübe, sondern sie nur in Ordobans Sinn gebrauche.

KM: Wirst du den Befehl geben, daß die Endlose Armada die Milchstraße durchqueren und das Chronofossil Terra ansteuern soll?

N: Ja, vermutlich wird dieser Befehl an die Endlose Armada ergehen, wenn die Kursberechnungen des Virenimperiums vorliegen.

KM: War das nun ein klares Ja, oder wie darf man es interpretieren?

N: Wie schon Perry Rhodan andeutete, hängt die endgültige Entscheidung von verschiedenen Faktoren ab. Es wird sich bald herausstellen, ob die Endlose Armada das Solssystem anfliegen muß.

KM: Wieso diese plötzlichen Zweifel? Hat sich am Ende herausgestellt, daß Terra gar kein Chronofossil ist, in das Perry Rhodan Mentalsubstanz deponiert hat?

N: Du suchst wohl die Provokation um jeden Preis. Aber meinerwegen, ich gebe dir die Antwort. Es geht bei diesem ganzen Komplex primär darum, daß TRIICLE-neun an seinen angestammten Platz zurückkehrt und die Lücke im Moralischen Kode ausfüllt. Dies könnte auch unabhängig davon erreicht werden, ob die Endlose Armada bei der Aktivierung weiterer Chronofossilien präsent ist oder nicht.

KM: Es gibt da aber eine Vision des Armadapropheten, daß die Endlose Armada die Milchstraße zu durchqueren hat. Nun steht die Wachflotte aber erst in der Eastside. Hat das Wort des Armadapropheten denn plötzlich kein Gewicht mehr?

N: Der Armadaprophet hat seinerzeit selbst klargestellt, und der Wortlaut ist dokumentiert, daß die Details seiner drei Visionen nicht unbedingt die Darstellung der zukünftigen Wirklichkeit sein müssen. Mit anderen Worten, er hat bestätigt, daß es einen Spielraum für Variationen der Visionen gibt. Die ersten beiden Visionen gingen in Erfüllung. Sie besagten, daß die Macht der Armadaschmiede gebrochen und die Armadaeinheit eins gefunden würde. Aber die Wirklichkeit sah doch etwas anders aus, als es in der Prophezeiung dargestellt wurde. Dasselbe gilt auch für die dritte Prophezeiung.

KM: Bleiben wir doch gleich bei dieser dritten Vision, die Perry Rhodan hatte. Abgesehen davon, daß der Armadaprophet voraussagte, Perry habe die Endlose Armada durch die Milchstraße zu führen, tat er auch folgende schwergewichtige Aussage, und ich zitiere wörtlich: *Das Kommando über die Endlose Armada geht in terranische Hand über.* Nun frage ich, ob es da zwischen dir und Perry Rhodan nicht zu Kompetenzschwierigkeiten kommt. Wer ist nun der wirkliche Kommandant von Ordobans Wachflotte?

N: Der Geist Ordobans, darüber kann es keinen Zweifel geben. Ich bin lediglich sein Handlungsarm. Nur die Persönlichkeit Ordobans garantiert, daß die Endlose Armada ihrer ursprünglichen Bestimmung nachkommen kann.

KM: Perry Rhodan übt demnach nur eine ehrenamtliche Funktion aus, kann man das so sagen?

N: Man kann sagen, daß die Kompetenzen und die Verantwortung gleichmäßig verteilt sind. Den Verantwortlichen ist das bewußt, und sie akzeptieren es.

KM: Um noch einmal auf das eigentliche Thema zurückzukommen. Kann man den Terranern nicht Hoffnung machen, daß die Endlose Armada das Solssystem doch noch anfliegt?

N: Das Chronofossil Terra wird aktiviert, so oder so.

4.

Leonard Froot war ein begeisterter Anhänger von Krohn Meysenhart. Aber er fand, daß der „rasende Reporter“ besser war, wenn er die terranischen Verhältnisse aufs Korn nahm und die Mißstände dieses perfekten Utopias anprangerte. Wenn er sich in die Höhen der Kosmologie begab, dann verstieg er sich zu sehr in philosophische Bereiche. Da konnte man ihm nur schwer folgen, weil einem deutlich wurde, daß das nicht sein Gebiet war.

Leo hatte das während des Interviews mit dem Armadaprinzen Nachor deutlich gemerkt.

„Bleib dir selbst treu, Krohn“, sagte er und prostete dem verblassenden Holorama mit seinem Drink zu. Es war bereits der zweite.

Anne war noch nicht aus Terrania zurück, und das beschäftigte ihn. Kurz zuvor waren in den Nachrichten Bilder aus Terrania und anderen Millionenstädten gezeigt worden.

Daraus ging hervor, daß die Terraner in Massen zu den Virensäulen pilgerten und diese förmlich belagerten. Anne war in der gleichen Absicht nach Terrania gereist, nämlich um das Virenimperium zu befragen. Er hatte ihr das vergeblich auszureden versucht.

Wenn er sich die Bilder vom Platz vor dem HQ-Hanse in Erinnerung rief, so wunderte es ihn nicht, daß Anne noch nicht zurück war. Dabei war es bereits nach Mitternacht. Vermutlich war sie irgendwo in der Menge eingekeilt.

Aber Leo fand nicht nur wegen Anne keinen Schlaf, seine Assistentin war seine geringere Sorge. Iris beschäftigte ihn viel mehr. Er hatte das Gefühl, daß sie dem Höhepunkt einer Krise zustrebte.

Die beiden kurz aufeinanderfolgenden Vorfälle gaben ihm zu denken. Für ihn gab es keinen Zweifel, daß sie für die Implosion der Bildwand während eines Interviews mit Stronker Keen verantwortlich war. Zu derselben Ansicht waren auch die Pädis gekommen, aber die sofort eingeleitete Untersuchung Iris brachte keinerlei Ergebnisse; an ihr konnte keine Veränderung festgestellt werden.

Den ändern Zwischenfall konnte Leo nicht recht einordnen. Er war nicht sicher, ob er nicht nur einer Illusion aufgesessen war, als er die Xeno-Blumen in Iris Hand welken und sich wieder erneuern sah. Mike hatte dasselbe gesehen, aber das schloß Hypnose nicht aus.

... dem Phönix aus der Asche gleich! Hatte Iris durch eine Vision diese Zeile aus Mikes Gedicht bestätigen wollen? Irgendwie hatte Leo das Gefühl, daß Mike mit seiner Dichtung Iris Probleme sehr gut umrissen hatte. Aber Mike hatte selbst nicht sagen können, was genau er damit ausdrücken wollte.

„So sehe ich Iris eben“, hatte er gesagt. „Aber ich bin kein Therapeut, ich kann ihr Problem nicht lösen.“

„Ich bin auch kein Therapeut“, sagte Leo laut zu sich. „Nein, das bin ich wirklich nicht. Kann ich Iris oder irgendeinem der anderen Zöglinge überhaupt Lebenshilfe geben?“

Er hatte nicht selten solche Stunden, da er an sich zu zweifeln begann. Speziell, wenn er einen oder zwei Drinks intus hatte. Aber schuld daran waren nicht die Drinks.

Ihm war etwas bang um Iris. Er fürchtete um die Zukunft der Terraner. Aber war er inzwischen nicht selbst schon zu einem dieser „satten, selbstzufriedenen und dekadenten Bürger des irdischen Utopias“ geworden, das Krohn Meysenhardt anprangerte?

„Leo, gestehe es dir ehrlich ein, ob du nicht vielleicht gar wieder dorthin zurückgekehrt bist, woher du gekommen bist“, sagte er zu sich.

Es war fünf Jahre her, daß die Bekanntschaft mit Krohn Meysenhardt seinem Leben die entscheidende Wende gegeben hatte.

Er war damals 25 gewesen und konnte bereits auf ein dreijähriges Praktikum als Diplom-Psychologe im regionalen Lebensberatungsdienst des Großraums Wien zurückblicken. Er hatte seine Arbeit gewissenhaft und getreu den Vorschriften verrichtet, eine steile Karriere war ihm bei Beibehaltung dieses Kurses gewiß.

Da war Krohn Meysenhardt in sein Leben geplatzt. Meysenhardt arbeitete damals an einer Sendereihe über das Leben auf Terra.

Es hatte ganz harmlos damit begonnen, daß Leo Fragen über seine Tätigkeit zu beantworten hatte. Was es mit den psychologischen Tests, den psychometrischen Vermessungen, der prognostischen Valenz und dem ganzen Drum und Dran auf sich habe, das zum Komplex der Psycho-Hygiene gehörte. Irgendwann stellte Meysenhardt dann die Frage, ob es beim Lebenshilfeprogramm darum gehe, „aus Wölfen Schafe“ zu machen, und so wurde aus der Plauderei ein heftiges Streitgespräch. Am Ende war Leo fix und fertig, und er fühlte sich als „Schlächter der Schafe“, als „Beschneider des Individualismus“ und sogar als „Meuchelmörder der Kreativität“.

Kurzum, er quittierte seinen Dienst bei der terranischen Lebensberatung und gründete auf Anraten und mit Unterstützung von Meysenhardt diese Heimstätte für

„terrageschädigte“ Kinder, die hier frei von allen gesellschaftlichen Zwängen und sozialpolitischen Hemmnissen aufwachsen sollten. Meysenhardt beschaffte die staatliche Genehmigung und verhalf ihm sogar zu finanziellen Zuschüssen aus dem Budget der LFT.

Diese Förderung wurde ermöglicht, weil Leos offizielle Zielsetzung lautete, daß er sich der psychologischen Betreuung all jener jungen Terra-Bürger annehmen wolle, die durch die Wirrnisse vergangener Jahre Schaden genommen hatten ,etwa durch den Sturz in den Grauen Korridor, Vishnas 7 Plagen, die virotronische Vernetzung und so fort...

Leonard Frood wollte aber viel mehr als nur solcherart entstandene Psychosen bekämpfen. Er wollte seinen Zöglingen zu einem neuen Bewußtsein verhelfen, sie zu kritischen Bürgern erziehen, die nach neuen Werten strebten und zur ursprünglichen Bedeutung des Begriffs „Leben“ zurückfanden.

„Leben heißt...“, pflegte er zu sagen, und dann exerzierte er seinen Zöglingen vor, was er damit meinte. Der Orientierungsmarsch des heutigen Tages etwa war ein solches praktisches Beispiel gewesen.

„Stellt euch vor, ihr seid auf einer unbesiedelten Sauerstoffwelt gestrandet und müßt euch gegen eine menschenfeindliche Natur behaupten“, hatte er den neun Naseweisen vorgegeben, und sie waren voll eingestiegen und hatten sich gut gehalten.

In dieser Beziehung war Leo ein ähnlicher Träumer wie Michael Treutlein, der Dichter, aber im Gegensatz zu diesem war Leo entschlossen, seine Vorstellungen zu verwirklichen.

„Leos Kindergarten“ sollte eine Schule fürs wahre Leben sein. Schon bald nach der Gründung dieser Heimstätte hatte Meysenhardt eine Sendung mit dem Titel „Ein Tag in Leos Kindergarten“ gebracht. Daher der etwas irreführende Name, der sich auf Anhieb eingebürgert hatte. Es war dann zum Streit zwischen Leo und dem Reporter gekommen, weil Leo ihn der Sensationshascherei beschuldigte. Aber Leo hatte sich inzwischen wieder mit Meysenhardt versöhnt und war erneut zu seinem glühenden Anhänger geworden.

Das hinderte ihn aber nicht daran, die Entgleisungen bei den ARMADASHOWS zu kritisieren, vor allem die Showeffekte.

Ein Uhr morgens, und Anne war noch nicht da!

Er überlegte, ob er sich schlafen legen oder die angekündigte Kultursendung aus der Eastside noch sehen sollte. Die Entscheidung wurde ihm abgenommen, als Meysenhardts Hofnarr, der Siganese Ravael Dong, in bekannter Manier androhte, den „gatasischen Picasso“ Yalyi'it vorstellen zu wollen. Leo schaltete ab.

Er hatte die Sendungen über die positiven Auswirkungen auf die Blues, die die Aktivierung des Chronofossils Gatas mit sich brachte, in letzter Zeit bis zum Überdruß konsumiert. Leo fand es auch sehr positiv, daß aus gefühlskalten Zweckhandlern wie den Blues Wesen mit Genieblitz und Kreativität geworden waren, die im Zuge einer neuentwickelten Ästhetik auch ihren Fortpflanzungstrieb besser zu kontrollieren gelernt hatten. Aber die geschmacklichen Entgleisungen eines „gatasischen Picasso“ interessierten ihn nicht im geringsten.

Es war ohnehin Zeit, ins Bett zu gehen.

Da schlug das Bildsprechgerät an. Leo ignorierte es. Aber nach einer kurzen Pause wiederholte sich der Anruf über die Alarmleitung, und dann lächelte ihm Anne vom Bildschirm zu.

„Interessiert es dich nicht, was in der City los war, Leo?“ fragte sie.

„Weißt du, was bei uns los war?“ fragte er zurück.

„Wieso, lief die Geburtstagsparty nicht ohne mich?“ Sie lächelte ihm zu, ein wenig schuldbewußt, ein wenig kokett. Er kannte dieses Lächeln, es versprach mehr, als Anne

zu halten vermochte. Sie fuhr fort: „Mach schon, Leo, ich muß das loswerden. Ich komme zu dir.“

*

Als Anne die Zielstation in der City erreicht, ist es noch früh am Morgen. Aber auf dem großen Platz vor dem HQ-Hanse hat sich schon eine beachtliche Menschenmenge eingefunden. Es mögen an die tausend sein, darunter auch Vertreter verschiedener anderer Milchstraßenvölker, zweifellos aber alles Terra-Bürger. Es sind nicht genug, um den Platz zu füllen, aber für diese Zeit ungewöhnlich viele.

Sie flanieren scheinbar ziellos herum, manche stehen in Gruppen zusammen, diskutieren. Als Anne an einer dieser Gruppen vorbeikommt, hört sie, daß die eine Familie die ganze Nacht hier ausgeharrt hat, in der Hoffnung, Zeuge eines historischen Moments zu werden. Man erwartet noch immer, daß Julian Tifflo erscheinen und in einer offiziellen LFT-Erklärung das Kommen der Endlosen Armada ankündigen werde.

„Die Entscheidung ist sicher längst gefallen und muß jeden Augenblick bekanntgegeben werden.“

„Vielleicht will man die Ankunft der Endlosen Armada geheim halten. Immerhin, der Dekalog der Elemente ...“

„Alles nur übertriebene Geheimnistuerei. Wenn es irgendwelche geheimen Beschlüsse gibt, hat der Dekalog sie längst ausspioniert.“

„Der Dekalog ist zerschlagen, die Eastside ist das Grab der Elemente. Dort sind sie in die Minuswelt gerissen worden. Also wäre es nur fair, uns darüber aufzuklären, was wir zu erwarten haben. Sind wir mündige Bürger oder nicht?“

„Die Endlose Armada wird kommen ...“

Anne geht weiter. Die Menschen stehen dicht um die Virensäule, die sich als zehn Meter hoher, farbenprächtiger Kristall erhebt und von einem Virochip gekrönt wird. Anne verzögert den Schritt, starrt überlegend zur Virensäule. Sie ist plötzlich wankelmütig, obwohl sie noch während der Fahrt hierher fest entschlossen war, das Virenimperium zu befragen. Aber als verantwortungsvolle Bürgerin empfindet sie ihr Anliegen plötzlich als vielleicht nicht wichtig genug. In letzter Zeit häufen sich die Aufrufe, sich nicht mit jeder Bagatelle ans Virenimperium zu wenden. Damit wird natürlich auf die eine stereotype Frage angespielt, die alle Terraner zu beschäftigen scheint.

Wird die Endlose Armada ins Solssystem kommen?

Wie oft wurde sie dem Virenimperium inzwischen schon gestellt! Und wie oft hat es die Antwort darauf verweigert, beziehungsweise war es einer Antwort ausgewichen!

So wie Anne ergeht es offenbar auch einem jungen Mann, der um die Virensäule herumschleicht. In dem Moment, in dem sie sich ein Herz nimmt, faßt auch der junge Mann einen Entschluß, er betritt die Nische der Virensäule.

Sofort drängt die Menge langsam näher. Anne läßt sich schieben, kommt der Nische immer näher. Nach wenigen Minuten kommt der junge Mann wieder ins Freie, wird von den Umstehenden umringt. Allen steht die Neugierde ins Gesicht geschrieben.

Der junge Mann hat ein hektisch gerötetes Gesicht, als er mit sich überschlagender Stimme verkündet:

„Das Virenimperium hat meine Zweifel zerstreut. Die Antwort fiel positiv aus.“

Durch das folgende Stimmengewirr kristallisiert sich aber allmählich heraus, daß der junge Mann nicht die meistdiskutierte Frage an das Virenimperium gestellt hat. Er wollte wissen, ob das Versprechen von ES, daß die Erde für 500 Jahre an ihrem Platz im Solssystem bleiben würde, noch Gültigkeit hat. Und das Virenimperium hat geantwortet, daß dies mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit garantiert sei. Aber das Virenimperium hat auch noch etwas hinzugefügt, das dem jungen Mann auf einmal

Kopfzerbrechen zu bereiten scheint. Er will zurück in die Virennische, aber ihm wird der Weg versperrt. Das Virenimperium hat folgenden Nachsatz angefügt:

„Es ist nicht Bedingung, daß die Erde von den Terranern an ihre Position gebunden wird.“

Anne wird etwas abgedrängt.

Die Zeit vergeht, immer mehr Terraner strömen auf den großen Platz. Es sind bald einige tausend, und es werden noch mehr. Allmählich beginnt das Gedränge mörderisch zu werden. In Sprechchören wird nach Regierungserklärungen verlangt. Aber weder der Erste Terraner noch irgendein Sprecher der Hanse tritt in Erscheinung. Die Ordnungsorgane erlassen Aufrufe, in denen sie die Menge ersuchen, den Platz zu räumen. Es hilft nichts, die Menge harrt weiter aus.

Im HQ-Hanse entschließt man sich dazu, die Laserprojektoren einzuschalten und die Berichte aus der Eastside in den Himmel zu strahlen.

Für eine ganze Weile wird es ruhiger auf dem Platz, als plötzlich die Endlose Armada über den Himmel zu ziehen scheint. Es ist ein eindrucksvolles Holorama, das jedem den Atem verschlägt, als Schiffe in endloser Reihe über die Köpfe der Betrachter dahingleiten. Es wird immer wieder zu anderen Armadaeinheiten übergeblendet, so daß die Form und Größe der Schiffe ständig wechselt.

Und viele mögen in diesem Augenblick denken. So wird es sein, wenn die Endlose Armada das Solssystem erreicht. Aber so wird es nicht sein! Denn mit freiem Auge wird man nicht viel von den Schiffen der Endlosen Armada zu sehen bekommen, und die Holo-Projektoren können sie auch aus der Eastside hautnah bringen. Dafür wird sich etwas anderes einstellen, davon sind alle überzeugt, die Präsenz der Endlosen Armada wird sich durch ein besonderes Fühlen im Bewußtsein der Terraner manifestieren.

Und was kommt dann?

Eine Frau tritt aus der Nische, sie hat die Antwort auf diese Frage vom Virenimperium bekommen. Sie wollte wissen: „Was wird die Aktivierung des Chronofossils der Menschheit bringen?“ Und das Virenimperium hat zurückgefragt: „Was wäre eine logische Weiterentwicklung?“

Schweigen zuerst, in den Gehirnen beginnt es zu arbeiten, und dann werden die Ergebnisse der eingehenden Überlegungen laut.

Die Endlose Armada wird den ersten Schritt auf dem Weg zur Superintelligenz bringen. Das spukt schon eine Weile in den Köpfen der Terraner herum, wird nach jeder bestandenen Bewährungsprobe wieder aktuell. Natürlich sind nicht nur Terraner und Menschen auserwählt, sondern alle Milchstraßenvölker sind in diese Entwicklung einbezogen. Wahrscheinlich sind auch die Völker aus Andromeda und Magellan daran beteiligt, denn wieso sonst hätten sie, gleich den Posbis und Blues, einen Evolutionssprung nach oben gemacht?

Anne schwirrt der Kopf, sie versucht, abzuschalten und sich auf ihr Problem zu konzentrieren. Es gelingt ihr, sich den diskutierenden Menschengruppen zu entziehen.

Und da steht sie auf einmal vor der Virennische, und die Virennische ist unbesetzt. Sie tut den entscheidenden Schritt, und damit ist alle Anspannung von ihr abgefallen.

„Ich habe ein Problem“, sagt sie, und das Sprechen fällt ihr ganz leicht. „Es vermag vermessen und egoistisch erscheinen, daß ich das Virenimperium damit belästige. Aber ich kenne keinen geeigneteren Ansprechpartner. Und vielleicht ist mein Anliegen von weiterreichender Bedeutung, als es scheint. Es geht um das Schicksal eines Mädchens, das wir Iris getauft haben, weil wir ihren wirklichen Namen nicht kennen. Es tauchte plötzlich in Leos Kindergarten auf, zu einer Zeit, in der ich dort noch nicht tätig war. Vor drei Jahren etwa...“

Das Virenimperium schweigt, und obwohl Anne nicht einmal weiß, ob sie überhaupt gehört wird, spricht sie weiter, umreißt die Bedeutung und Zielsetzung von Leonard

Froods Heimstatt für terrageschädigte Kinder. Und sie erzählt von Iris ungewöhnlichem Talent, im Bewußtsein anderer die Vision eines Regenbogens entstehen zu lassen, sich aber auf herkömmliche Weise nicht artikulieren zu können.

„Iris ist von der Hüfte abwärts bewegungsunfähig, sie spricht kein Wort, nimmt ihre Umgebung scheinbar nicht wahr“, führt Anne weiter aus. „Dennoch hat man bei ihr nicht das Gefühl, daß sie wirklich gelähmt, taub, blind oder stumm ist. Wir haben sie allen möglichen Untersuchungen und Tests unterzogen, ohne jedoch den geringsten Hinweis auf die Ursache für dieserart Gebrechen zu finden. In Leos Kindergarten besitzen wir natürlich nicht die technischen Möglichkeiten wie die großen Kliniken in der City. Als Leo, das war noch vor meiner Zeit, sich deshalb entschloß, Iris in eine dieser Großkliniken zu bringen, hat sie sich mit aller Gewalt dagegen gewehrt. Damit meine ich nicht körperliche Kraft, denn sie ist sehr zart gebaut und wirkt kränklich. Aber es kam zu einer Reihe parapsychischer Phänomene, die erst aufhörten, als Leo seine Absicht änderte. Iris muß das gemerkt haben, ohne daß Leo sie von seinem Meinungsumschwung unterrichtete. Wiederum blieben anschließend vorgenommene Tests ohne Ergebnis.“

Anne macht eine Pause, in Erwartung einer Reaktion des Virenimperiums. Aber das Virenimperium schweigt, und Anne erzählt weiter.

„Ich kam einige Wochen nach Iris zu Leo und konnte fast alle von ihm gemachten Beobachtungen nachvollziehen. Aber ich bildete mir eine andere Meinung. Nach dem Sturz in den Grauen Korridor und während der sieben Plagen waren keine Anzeichen für eine paranormale Begabung an Iris festzustellen. Ich meine, sie setzte keine verschlüsselten Signale wie die Visionen von Regenbögen. Es war aber festzustellen, daß Leos Kindergarten von den Plagen weniger betroffen war als die Umwelt. Besonders deutlich wurde das beim Xenoforming, als die Umgebung förmlich in einem exotischen Dschungel erstickte und überall Killerpflanzen ihr Unwesen trieben. In Leos Kindergarten aber wuchs dagegen eine berauschend schöne Xenoflora, deren Ableger noch immer existieren und zu denen Iris eine besondere Beziehung hat.“

Anne macht wieder eine Pause. Das Virenimperium schweigt weiterhin, und Anne fragt sich, ob es überhaupt eine Stellungnahme abgeben wird.

„Natürlich blieben wir auch von den Fairy Queens verschont, und ich behaupte, dank Iris Anwesenheit. Dafür trafen uns Einsteins Tränen voll, und keiner von uns war von der virotronischen Vernetzung ausgeschlossen. Wir lebten jeder auf unserer Mini-Erde... jeder, bis auf Iris, wie ich vermute. Meine Beobachtungen in dieser Zeit sind naturgemäß spärlich, aber ich erinnere mich noch ganz genau, daß Iris unbekümmert über das Heimgelände schwebte, als ich aus der virotronischen Vernetzung entlassen wurde. Und ich war die erste in Leos Kindergarten. Iris schien von der Katastrophe, die über Terra gekommen war, überhaupt nichts bemerkt zu haben. Sie begrüßte mich mit der Vision eines Regenbogens.“

Als Anne diesmal schweigt, erklingt eine sanfte, einschmeichelnde weibliche Stimme von irgendwo in der Nische, die sagt:

„Das ist eine bemerkenswerte Krankengeschichte, möglicherweise einmalig auf der Erde. Aber warum erzählst du sie?“

Anne ist über diese Frage ein wenig enttäuscht, aber sie läßt sich dadurch nicht entmutigen.

„Ich dachte, ich hätte mich klar genug ausgedrückt, aber ich kann noch deutlicher werden. Da alle Bewohner der Erde in die virotronische Vernetzung einbezogen wurden, muß das Virenimperium über jeden einzelnen Informationen besitzen. Wenn einer dieser Menschen nicht betroffen war, dann muß das Virenimperium dies ebenfalls registriert haben. Iris muß also in dieser oder jener Weise eine Sonderstellung eingenommen haben, und das kann dem Virenimperium nicht verborgen geblieben sein. Ist das eine logische Schlußfolgerung?“

„In der Tat, das ist sie. Soll das Virenimperium nun eine Diagnose über Iris abgeben?“

„Wenn das Virenimperium Iris Leiden diagnostizieren kann“, sagt Anne fordernd, „dann kann es sie auch heilen. Und ich verlange nicht weniger als dies.“

Das Virenimperium bleibt so lange stumm, daß Anne in ihrer Enttäuschung die Nische bereits verlassen will. Aber als sie sich zum Ausgang wendet, meldet sich die weibliche Stimme.

„Wenn Iris leidet, dann leidet auch das Virenimperium.“

Anne verläßt die Virensäule, sie ist leicht benommen. Es ist bereits tiefe Nacht, und das Holorama der Endlosen Armada wirkt noch eindrucksvoller. Man glaubt fast selbst, inmitten dieser endlos scheinenden Armada aus Raumschiffen zu schweben. Nur das gewisse Etwas empfindet man nicht, das die Endlose Armada vermitteln würde, wäre sie wirklich präsent und das entlarvt die Illusion.

Anne muß sich Beschimpfungen der Wartenden gefallen lassen, weil sie die Virensäule stundenlang blockiert hat. Es ist ein kräfteaubender Kampf, sich einen Weg durch die Menge zu bahnen. Aber sie schafft es, erreicht die Rohrbahnstation und fährt zurück in Leos Kindergarten.

5.

DER WARNER I

Leo blickte Anne zweifelnd und mit einem gewissen Tadel an. Er ließ das Gehörte eine Weile auf sich einwirken, bevor er sagte. War es wirklich notwendig, diesen Pilgergang zu unternehmen?“

„Das sagst ausgerechnet du?“ ärgerte sich Anne. „Ich erinnere mich noch gut daran, daß du nahe daran warst, Iris Huckepack nach Terrania zu tragen, um vom Virenimperium Heilung für sie zu erbitten.“

„Das war eine kurze Phase der Wundergläubigkeit“, sagte er leichthin. „Aber in Wirklichkeit war ich immer davon überzeugt, daß Iris sich nur selbst helfen kann. Und was hast du erreicht? Das Virenimperium wollte dir gefällig sein und tröstete dich mit einem nichtssagenden, orakelhaften Ausspruch. Sei mir nicht böse, Anne, aber mehr sehe ich nicht darin.“

„Was bist du doch für ein Ignorant, Leonard Frood!“ sagte sie und holte Luft, um ihm gehörig ihre Meinung zu sagen.

Aber da begann das Signallicht des Videogeräts zu blinken, das eine wichtige Sendung ankündigte.

„Das ist sicher eine Nachricht für dich vom Virenimperium“, sagte er todernst, während er auf Empfang stellte. Dann stutzte er. „Aber das ist der Kanal der KISCH-Crew für Sondernachrichten ...“

„Meysenharts Gute-Nacht-Geschichte für dich“, giftete Anne.

Leo stellte den Projektor auf Großempfang, doch das Gerät warf nur ein großes, schwarzes Nichts in den Raum. Aus dem Hintergrund erklang ein dumpfer, bedrohlich wirkender Ton, der immer mehr anschwell und urplötzlich in ein Krescendo aus undefinierbaren Mißtönen ausartete. Ein Kreischen, Klirren, Stampfen und Dröhnen erfüllte das Zimmer und ließ es erbeben. Und während die infernalischen Klänge einem unglaublichen Höhepunkt zustrebten, bildete sich aus der holografischen Schwärze allmählich eine geometrische Figur.

Zuerst war es nur ein nach oben weisender Pfeil, der in Rot glühte. Aus dessen unterem Ende bildete sich ein zweiter Pfeil, der sich schräg nach links erstreckte, und dann ein dritter Pfeil, der im selben Winkel nach rechts zeigte. Nun erweiterten sich die Pfeilschenkel, bis sie sich miteinander verbanden und so ein gleichseitiges Dreieck bildeten, das durch die Pfeilbalken wiederum in drei Dreiecke unterteilt wurde. Und

während dieses Symbol von Rot zu Gelb wechselte und anschließend in allen möglichen Farben erstrahlte, erschien eine Schrift im Bild.

In zittrigen Lettern stand dort zu lesen:

PIRATENSENDER
ACHERON

Und ein Chor aus Falsettstimmen sang diesen und auch den folgenden Text, der in einer Zickzacklinie und treppenartig aus dem holografischen Dunkel hervorglitt, und der lautete:

Der Zeit
immer einen
Schritt
voraus.

Die Signation wurde wieder von Schwärze verschluckt, und aus der Stille des Dunkels erklang eine Stimme, und eine silbern schimmernde Gestalt, eine glitzernde Silhouette, trat auf den Betrachter zu.

„Sieh an, Meysenhardt im Glitzer-Flimmer-Look, wie originell“, spöttelte Anne. Aber Leo schenkte ihr keine Beachtung. Er betrachtete gebannt die Silbergestalt, die fingerschnippend und tänzelnd über eine spiralnebelartige Plattform immer größer ins Bild kam, und lauschte ihren Worten.

„Hier ist zum erstenmal der Piratensender Acheron, der der Zeit stets einen Schritt voraus ist“, sagte der Gesichtslose, denn auch dort, wo sein Gesicht hätte sein sollen, funkelten silberne Sterne. Er hatte eine unwirklich klingende Stimme, elektronisch verzerrt und mit Halleffekt, wo er Worte besonders betonen wollte. Er war nun ganz groß im Bild und wies mit den gestreckten, funkensprühenden Fingern seiner ausgestreckten Hände auf sich.

„Ich bin der WARNER, der euch aufrütteln will, bis ihr aus eurer Traumwelt zurück in die Realität findet. Ich bin euer Freund, der WARNER in einer Zeit der trügerischen Sicherheit. Und ich habe euch einiges zu sagen, was euch nicht schmecken wird, das ihr nicht so schnell verdauen könnt und das euch womöglich im Hals stecken bleibt. Ich werde euch das Gruseln lehren, indem ich mögliche Facetten der Wirklichkeit aufzeige.“

Er machte während seiner Rede Steppschritte und schlug mit den Hacken den Rhythmus zu seinen Worten.

„Hab gar nicht gewußt, daß Meysenhardt ein so vielseitiger Showman ist“, bemerkte Anne.

Der Spiralnebel unter den Füßen des Silbernen begann immer schneller zu rotieren, bis er zu einem nebeligen, verwaschenen Etwas wurde. Daraus stieg, wie von einer unsichtbaren Hebebühne getragen, ein riesengroßes orgelähnliches Instrument empor. Der Prospekt war eine breite, gewölbte Projektionsfläche, über die pastellene Farbschleier zogen und sich in Intensität und Komposition der Musik anpaßten. Dahinter erhoben sich bizarre Orgelpfeifen, phantastischen Antennen gleich, sie spuckten zur Musik Rauch und Blitze, Feuerblumen und Bildkompositionen ,Sterne, Galaxien, Raumschiffe jeder Form und Größe, Fremdwesen und auch Humanoide. Und während der silberne Entertainer seine Hände über die Tastatur der verschiedenen Manuale wandern ließ und gleichzeitig über die stufenförmigen Pedale tänzelte, vereinigten sich die Bilder zu einem optischen Feuerwerk sondergleichen.

„Dies ist meine Truppe, jeder davon ein ernstzunehmender Warner wie ich selbst, mimisch begabt, wandlungsfähig, unübertrefflich und jeder Rolle gewachsen. Sie fühlen sich in jeder Haut wohl. Sie spielen das Virenimperium so überzeugend wie Kazzenkatt, den anonymen Terraner mit der gleichen Begeisterung wie einen aus der Riege der Unsterblichen.

Und was haben sie euch zu bieten? Ein Spectaculum Galacticum, ein Grusical erster Güte, eine Uraufführung in diesem Universum, live und ohne Drehbuch, denn das Leben selbst wird die Geschichte schreiben, denn es ist ein Schauspiel mit prognostischer Aussage. Was wir heute spielen, wird morgen schon Wirklichkeit werden. Und so hört die Botschaft, die wir mit unserer Show senden wollen: Es ist eine ernste Warnung an euch alle.

Ich, der WARNER, sage euch, daß ihr in einer Welt des scheinbaren Friedens lebt, aber in einem Universum der Gewalt. Und die Gewalt wird euren Frieden stören und eure Idylle zerstören ,wenn ihr nicht kämpft. Aber zuerst müßt ihr aus eurem Traum erwachen, zerstört ihn - *und wacht endlich auf.*

Seid ihr nun wach? Dann stellt fest, daß ihr gefesselt seid, sprengt eure Ketten!

Habt ihr das getan? So erkennt, daß ihr noch immer gebunden seid - *entbindet euch durchtrennt die Nabelschnur!*

Und seid ihr wach, frei und ungebunden? Dann handelt, stemmt euch den Kräften entgegen, die euch bedrohen. Kämpft, kämpft, kämpft. Denn wenn ihr weiter euren Dornröschenschlaf haltet, dann wird Nacht über euch kommen, finsterste Nacht, und ich sage euch, es wird die ewige Finsternis sein.

Jawohl, die Finsternis wird kommen ...“

Wallende Schwärze stieg auf, schluckte nach und nach alle Akteure, die gesamte Komparserie, breitete sich über den Prospekt der Orgel aus, verschlang auch diese und selbst den gesichtslosen in Silber getauchten Warner.

Es wurde so finster wie zu Beginn der Sendung. Stille, unheimliche Stille, der sich nicht einmal Anne entziehen konnte, sie fröstelte, öffnete den Mund, aber kein Laut kam über ihre Lippen.

Und plötzlich explodierte die bereits bekannte Signation in der Dunkelheit.

PIRATENSENDER ACHERON

Der Zeit

immer einen

Schritt

voraus

PRÄSENTIERT:

Und dann erschien der Silberne mitsamt seinem monströsen Instrument. Seine Stimme schien aus der Unendlichkeit zu kommen, und sie verhallte in dieser wiederum in unzähligen Echos, als er verkündete.

„Der WARNER schickt euch eine ernste Mahnung mit dem Stück: *Und alle Sterne erlöschen.* Ein Schauspiel in einer noch zu bestimmenden Anzahl von Akten. Das Ende habt ihr bereits gesehen. Aber die ewige Finsternis muß nicht über euch kommen, wenn ihr die Lehren aus diesem präkognostischen Schauspiel zieht. Die Visionen des Schreckens müssen nicht wahr werden, wenn ihr die Botschaft aufnehmt und die Warnung beachtet!

Der WARNER warnt vor der trügerischen Sicherheit, die das so scheinbar mächtige Virenimperium bietet Das Spiel auf der Schicksalsorgel kann beginnen. Vorhang auf zum ersten Akt!“

Die silberne Silhouette des Warners verschwand, und in der Folge war er zwischendurch nur noch als Erzähler zu hören.

Nun war das Solssystem zu sehen, der systemumspannende Ring des Virenimperiums kam ins Bild, wurde immer größer und größer. Für den Betrachter entstand der Eindruck, als würde er in dieses Gebilde aus Kittmasse und Virenkonglomeraten stürzen. Immer tiefer und tiefer drang der Betrachter ein, bis er sich in der Welt der Sturmreiter wiederfand und die Informationsströme durcheilte.

Aber die Informationsströme flossen nicht, sie waren in Wellenbergen und -tälern erstarrt, alle Bewegung war zum Stillstand gekommen. Irgendwo flackerte ein zaghaftes Wetterleuchten aus Datenimpulsen, aber es erstarb, eine Informationswelle reckte sich träge in die Höhe, krümmte sich zu einem Wellenkamm aus wie im Krampf verhärteten Tropfen.

„Das Virenimperium ist längst schon tot“, erklärte der Warner dazu mit Grabesstimme. „Der angebliche Supercomputer ist ein leicht verletzliches Wesen geworden, seit Vishna ihn verlassen hat. Es war nie vollkommen, es bedurfte immer einer Komponente, die es steuerte, ihm Autorität vermittelte, eines Symbionten mit schöpferischem Funken. Die Sturmreiter sind kein Ersatz für Vishna, sie können dem Virenimperium nicht die Seele einhauchen, die es braucht, um ein Instrument der Macht zu sein.“

Der WARNER warnt: Vertraut euch nicht dem Virenimperium an, denn es ist gelähmt. Es wird keinen Kurs für die Endlose Armada berechnen. Es wird keine Strategie im Kampf gegen den Dekalog der Elemente ausarbeiten. Das Virenimperium ist außerstande, die auf euch zukommenden Bedrohungen abzuwenden. Und das Virenimperium weiß das, darum antwortet es auf die einfachsten Fragen nicht. Das Virenimperium ist tot. Ihr müßt euch selbst helfen.

Erwacht, macht euch frei und handelt - kämpft...

... oder flieht. Flieht weit weg in die Tiefen des Raumes, wenn ihr nicht mehr kämpfen könnt. Denn große Gefahr ist im Anzug. Der Dekalog schläft nicht, der Herr der Elemente schickt bereits seine Soldaten aus.“

Aus der erstarrten, wie in Agonie liegenden Masse des Virenimperiums bildeten sich zwölf Gebilde. Als sie ihre endgültige Form erhalten hatten, waren sie ganz deutlich als die MASCHINEN des Dekalogs zu erkennen. Und in einem Schaubild war zu sehen, wie sie in die Westside der Galaxis eindringen und Kurs auf das Solssystem nahmen.

„Dies ist die erste Staffel des Schreckens“, verkündete der Warner mit unheilschwangerer Stimme und intonierte eine Todesmelodie, während die MASCHINEN eine nach der anderen auf den Betrachter zukamen und entschwandten. Zuletzt kam wieder der Silberne ins Bild, tänzelnd, steppend, fingerschnippend, eingerahmt in funkelndes Sternengeflimmer, ein mitreißender Showman.

„Dies war der erste Akt unseres zukunftsorientierten Schauspiels“, rief er. „In der nächsten Folge stellen wir euch die zweite Todesstaffel des Dekalogs vor. In den Hauptrollen sehen wir die gesamte Riege der Unsterblichen, und ihr werdet alle eure greisen Idole wiedererkennen.“

Werden die MASCHINEN des Dekalogs das Solssystem besetzen, und wäre das wirklich eine solche Katastrophe für die Menschheit? Wird das Virenimperium doch noch aktiv, und wohin wird es die Endlose Armada schicken?

Diese und weitere hochbrisante Fragen beantwortet der zweite Akt des kosmischen Schauspiels Und alle Sterne erlöschen.

Der WARNER warnt dich, dich, dich und dich!“

Der Silberne war nur mit seinem gesichtslosen Oval zu sehen, vor dem seine Hand erschien und mit gestrecktem Zeigefinger nach dem Betrachter stieß.

Anne vermeinte fast, den Druck der Fingerkuppe auf ihrem Brustbein zu verspüren und überkreuzte die Arme vor der Brust. Eine eindringliche Hymne erklang, und dann explodierte der Warner mitsamt dem Insert „Piratensender Acheron“ und wurde von wogender Schwärze verschlungen. Das Sendesignal wurde abrupt unterbrochen, und das Videogerät schaltete automatisch ab.

„Was denkt sich dieser Meysenhardt eigentlich dabei, den Terranern eine derartige Kost vorzusetzen“, sagte Anne in die nachfolgende Stille. „Er rüttelt sie damit nicht wach, sondern verunsichert sie damit nur noch mehr.“ Als Leo nichts dazu sagte, fügte sie hinzu: „Aber was soll man von einem Mann schon anderes erwarten, der Psycho- Hygiene zu

Psycho-Hyäne verballhornt Ich weiß schon, warum ich diesen Sensationsmacher nicht mag.“

Leo blickte sie an und meinte:

„Wer sagt, daß Meysenhardt hinter dem WARNER steckt? Ich kenne ihn besser. Das ist nicht sein Stil.“

„Ich mokiere mich gar nicht über die Showeffekte, ich mag nur die gesteuerte Verunsicherung als Selbstzweck nicht.“ Anne seufzte, offenbar war ihr gar nicht nach einem Streitgespräch zumute. „Unterhalten wir uns ein andermal darüber, Was anderes - ich möchte bei dir bleiben.“

„Das haben wir schon mal versucht, und es hat nicht geklappt“, sagte Leo. „Belassen wir es doch bei dem einen Mal, okay?“

„Okay.“

Leo sah ihr nach, als sie sein Zimmer verließ. Sie war ein zartes Persönchen, sehr emotionell und gefühlsbetont und ein wahres Energiebündel, wenn es darum ging, sich für das Wohl der Zöglinge einzusetzen, ihnen gehörte ihre ganze Liebe. Sie konnte anscheinend nur Liebe geben, nicht aber auch empfangen, obwohl sie dafür eigentlich hätte empfänglich sein müssen.

Nun, sie war es nicht, was vielleicht daran lag, daß sie mit ihren 23 Jahren selbst noch ein Kind war. Aber das traf in gewisser Weise auch auf den Dreißigjährigen zu, der so weise über andere urteilte.

6.

„Willst du sofort zum Virenimperium?“ fragte Taurec, an Vishna gewandt. Der Kosmokrat hatte die SYZZEL nach Erreichen des Solsystems in die Umlaufbahn des ehemaligen neunten Planeten Pluto gebracht. Aber Pluto existierte seit nahezu 600 Jahren nicht mehr; er war im Zuge der Auseinandersetzungen mit den Takerern zerstört worden.

Damit waren sie dem Virenimperium relativ nahe, das das Sonnensystem in einem Ring mit einem Radius von 50 Lichtstunden umspannte.

„Nein“, sagte Vishna nach einer nachdenklichen Pause. „Nicht auf diese Weise. Gehen wir zuerst nach Terra.“

Ohne weiteren Kommentar nahm der Kosmokrat wieder Fahrt auf und brachte die SYZZEL mittels der absoluten Bewegung zum dritten Planeten.

Außer Vishna und Taurec war auch noch Ernst Ellert an Bord. Der Metamorpher hatte sich physisch längst wieder regeneriert, aber er war noch schweigsamer als sonst. Der Grund dafür mochte in seinen Erlebnissen auf Chort zu suchen sein.

Ellert hatte sich freiwillig gemeldet, mit dem Eisigen Tormsen Vary zu dieser Frostwelt zu gehen, wo fast Bedingungen wie in der Minuswelt herrschten, Ellert hatte dies im Vertrauen auf seinen Virenkörper getan, den er für resistent gegen die Einflüsse des Psychofrosts gehalten hatte. Doch es hatte sich gezeigt, daß dem nicht so war. Nach einem längeren Aufenthalt auf der Welt der Eisigen wäre Ellert beinahe selbst zu einem solchen geworden.

Ernst Ellert hatte sich ohne Nennung von Gründen den beiden Kosmokraten auf dem Flug nach Terra angeschlossen, und weder Taurec noch Vishna hatten ihn danach gefragt. Es schien fast, als bestünde zwischen den dreien eine stumme Absprache.

Die SYZZEL wurde geortet und identifiziert, und Taurec verlangte, den Ersten Terraner zu sprechen. Während sie auf das Zustandekommen der Verbindung warteten, ließ Taurec einige Sendungen von Terra-Television ausfiltern und in den Kommandostand der SYZZEL projizieren. Die Szenen wechselten in rascher Folge, so daß sie für einen Durchschnittsmenschen nur verwirrend gewesen wären. Aber Taurec verschaffte sich auf diese Weise einen Überblick über die Situation auf Terra.

Auch für Ellert war es nicht schwierig, die rasche Schnittfolge zu verarbeiten, Der Virenmann sprach zum erstenmal seit langer Zeit wieder.

„Bully hat nicht übertrieben“, stellte er fest, während er die Bilder über die Massenversammlungen vor den Virensäulen der größten Städte in sich aufnahm. „Es herrscht auf der Erde tatsächlich eine regelrechte EA-Hysterie.“

„Das überrascht dich?“ sagte Vishna und zeigte ein amüsiertes Lächeln.

Ellert blickte sie kurz an, sah aber sofort wieder weg, weil er sich von dem Anblick, der sich ihm bot, nicht irritieren lassen wollte. Er sah in Vishna immer noch Belice, die Idealisierung des Weibes schlechthin.

„Nach den ablehnenden Reaktionen der Blues auf die Ankündigung, daß die Endlose Armada durch ihren Lebensbereich fliegen müsse“, sagte Ellert, „wäre eine ähnliche Reaktion der Menschheit nur verständlich gewesen. Natürlich habe ich nicht mit Ablehnung gerechnet. Immerhin haben die Terraner erfahren, daß der Flug der Endlosen Armada kaum nachteilige Wirkungen auf die Milchstraßenvölker mit sich bringt. Aber diese Euphorie überrascht mich.“

„Dann bist du ein schlechter Psychologe“, sagte Vishna, ohne eine weitere Erklärung zu diesem Thema abzugeben.

Ellert sah sie wieder an, und diesmal hielt er ihrem Erscheinungsbild stand. Vishna kokettierte ganz ungeniert mit ihm. Es entstand ein langes Schweigen, das schließlich durch das Wispern von Taurecs Flüsterhemd unterbrochen wurde.

„Vielleicht bin ich ein schlechter Psychologe“, sagte Ellert.

„Aber ich kann zu meiner Rechtfertigung vorbringen, daß ich mich mit diesem Thema noch nicht ernsthaft auseinandergesetzt habe... Diese seltsame Sehnsucht der Terraner nach der Endlosen Armada ist mir jedenfalls nicht recht begreiflich, sie macht mir auch etwas Angst“.

„Dann wird es Zeit, daß du dich mit diesem Thema eingehend befaßt“, sagte Taurec in seiner unbekümmerten, barschen Art. „Schließlich hast du keine Vergnügungsreise ins Solssystem unternommen.“

Ellert nickte, und die leicht blaustichige Haut seines Gesichts schien dabei verstärkt von innen her zu leuchten. Vishna betrachtete ihn weiterhin interessiert und schien sich über seinen nachdenklichen Gesichtsausdruck zu amüsieren. Ihre Augen schienen dabei zu sagen: *Du weißt zwar, daß du eine große Verantwortung zu übernehmen hast, aber du rätselst darüber, worum es sich handelt.*

Vishna kräuselte die Lippen, was als Ausdruck des Bedauerns gewertet werden konnte: *Ich kann dir leider auch nicht weiterhelfen.*

Taurecs und Vishnas Aufgaben schienen dagegen klarer umrissen. Taurec mußte sich ein Bild von der Situation auf der Erde verschaffen, denn früher oder später hatte er Terra als Chronofossil zu präparieren. Niemand zweifelte daran, daß er noch ausreichend mit der Signalf Flamme aufgeladen war, um für dieses Unterfangen ausreichend gewappnet zu sein.

Vishna dagegen hatte angedeutet, daß sie sich um das Virenimperium kümmern wollte. Und das war gewiß eine vorrangige Aufgabe, denn das Virenimperium hatte seltsame Ausfallerscheinungen. Da es keine logischen Erklärungen dafür gab, klammerte man sich an die Hoffnung, daß Vishna, die eine besondere Beziehung zum Virenimperium hatte, des Rätsels Lösung finden und den Fehler beheben könne.

Die terranischen Impressionen wurden plötzlich abgebrochen, und Julian Tiffors holografisches Bildnis erschien über der Konsole des Kommandostands.

„Willkommen auf Terra“, sagte der Erste Terraner. Er wirkte abgekämpft, und nicht einmal die regenerierende Kraft des Zellaktivators hatte verhindern können, daß sich unter seinen Augen dunkle Schatten bildeten. „Es wurde auch schon höchste Zeit, daß ihr

kommt. Ich kann die Massen nicht länger mehr hinhalten, die Terraner verlangen endlich eine konkrete Stellungnahme.“

„Gemach“, sagte Taurec ruhig. „Soweit sind wir noch nicht. Du mußt uns vor der Öffentlichkeit und allen Medien abschirmen. Es soll noch nicht bekannt werden, daß wir auf Terra eingetroffen sind.“

„Ist es wegen des Dekalogs?“ wollte Tiffloor wissen.

„Es ist eher so, daß unsere Anwesenheit den Terranern keine falsche Hoffnung machen soll“, erwiderte Taurec. „Wie kommen wir am sichersten unentdeckt ins HQ-Hanse?“

Tiffloor machte sich außerhalb des Bildkreises kurz zu schaffen, dann erklärte er:

„Lande die SYZZEL beim Großtransmitter Dschingis-Khan. Wir holen euch von der Chinesischen Mauer ins HQ-Hanse. Ich werde euch erwarten. Hier sind die Positionsdaten ...“

Julian Tiffloor verhehlte seine Enttäuschung nicht, als Vishna es ablehnte, das Virenimperium zu befragen. Er sah sie entgeistert an und fragte.

„Ja, warum bist du denn nach Terra gekommen, wenn nicht, um die Angelegenheit mit dem Virenimperium zu regeln?“

„Ich werde es tun, ganz sicher, aber dazu ist es noch zu früh“, sagte Vishna. „Es gibt vorher noch etwas anderes zu regeln.“

Tiffloor wandte sich hilfesuchend an Taurec.

„Warum dieses Hinhaltenmanöver?“ fragte er den Kosmokraten. „Ihr könntet mit diesem Freundschaftsdienst mit einem Schlag eine Reihe von Problemen aus der Welt schaffen. Es geht nicht allein darum, die Neugierde der Terraner zu stillen. Das ist, angesichts der anderen Probleme, eine Kleinigkeit. Euch ist doch sicher bewußt, was alles von einer klaren Stellungnahme des Virenimperiums abhängt. Kannst du nicht an Vishnas Stelle handeln, Taurec?“

„Vishna weiß besser, was zu tun ist“, antwortete Taurec. „Das Virenimperium ist in gewisser Weise ein Teil von ihr, zumindest besteht eine starke Verbindung, die fast schon an gegenseitige Abhängigkeit grenzt. Wenn Vishna sagt, daß es für eine Befragung noch zu früh ist, dann mußt du das akzeptieren.“

„Dann nenne mir zumindest einen triftigen Grund“, bat Tiffloor. „Ich muß doch den Regierungsmitgliedern, den GAVÖK-Vertretern und den Hanse-Sprechern irgend etwas sagen.“

„Was ich als Grund zu nennen hätte, würden die doch nicht verstehen“, sagte Vishna und fügte entschlossen hinzu: „Ich mag darüber nicht sprechen.“

Julian Tiffloor wandte sich in seiner Ratlosigkeit Ernst Ellert zu.

„Kannst du mir denn nicht sagen, was hier gespielt wird, Ernst?“ fragte er den Metamorpher. „Was steckt hinter diesem Auftritt als Triumvirat, wenn ihr doch nicht handelt?“

„Von einem Triumvirat kann keine Rede sein“, antwortete Ellert freundlich. „Glaubst du, daß die beiden Kosmokraten mir mehr verraten als irgendeinem anderen Wesen dieses Universums? Ich bin sogar sicher, daß sie sich nicht einmal gegenseitig in die Karten blicken lassen. Das entspräche durchaus ihrer Mentalität. Über meinen Part kläre ich dich aber gerne auf. Ich bin zur Erde gekommen, um darauf zu warten, daß irgend etwas passiert. Ich weiß nicht, worauf ich warte, aber wenn das Ereignis eintritt, wenn ich ein Zeichen bekomme, dann werde ich handeln. Frage mich aber bitte nicht, was ich dann zu tun haben werde, Tiff. Das möchte ich selbst gerne wissen.“

Tiffloor starrte verständnislos ins Leere. Er wirkte wie ein geschlagener Mann.

„Ihr habt keine Ahnung, wie oft schon das GAVÖK-Forum vertagt werden mußte“, sagte er wie zu sich selbst. „Es können nicht einmal so einfache Beschlüsse gefaßt werden wie den, ob die GAVÖK-Flotte aus der Eastside ins Solgebiet abgezogen werden soll. Die GAVÖK ist nicht gewillt, ihre Flotte ins Blaue zu schicken. Die Hanse wiederum möchte

wissen, ob es sinnvoll ist, die Kosmischen Basare in der galaktischen Westside zu stationieren. Das ist auch eine Kostenfrage. Wenn Terra als Chronofossil nicht mehr solche Bedeutung hat, daß die Präsenz der Endlosen Armada erforderlich ist, dann sehen unsere Verbündeten auch keinen Grund, ihre Verbände abzustellen. Denn dann, so sagen sie, würde Terra vermutlich auch nicht gegen den Dekalog der Elemente zu verteidigen sein. Und persönlich bin ich auch überzeugt davon, daß der Herr der Elemente besser informiert ist als wir.“

„Es stand nie außer Frage, daß Terra als Chronofossil aktiviert werden muß“, sagte Taurec. „Es geht einzig darum, ob es auch nötig ist, daß die gesamte Endlose Armada das Solsystem anfliegt. Wovon das abhängig ist, habe ich klar zum Ausdruck gebracht. Wenn nämlich Perry Rhodan genügend von der in den Chronofossilien deponierten Mentalsubstanz zurückbekommen hat, dann ist er auch in der Lage, ohne die Endlose Armada seine Aufgabe zu erfüllen. Und ist das Ordoban-Bewußtsein ausreichend stabilisiert, könnte es trotz räumlicher Trennung von Nachor die Endlose Armada zum ursprünglichen Standort der Wachflotte fliegen, und Perry Rhodan könnte Terra und EDEN II mit geringerem Aufwand als Chronofossilien aktivieren und so für die Rückführung des Frostrubins an seinen Stamplatz sorgen. Dies könnte auch der Grund für die Inaktivität des Virenimperiums sein. Um dies herauszufinden, sind wir, unter anderem, zur Erde gekommen.“

„Dies ist mir alles bekannt“, erwiderte Tiffloor. „Aber diese Aussagen sind zu vage, die Ungewißheit bleibt. Es gibt da noch einen Aspekt, den ich noch nicht erwähnt habe: NATHAN.“

„Was stimmt mit der lunaren Großpositronik nicht?“ erkundigte sich Ernst Ellert.

„Es ist kein Geheimnis, daß NATHAN von Anfang an ein gestörtes Verhältnis zum Virenimperium hatte“, erklärte Tiffloor. „Daran hat sich nichts geändert, es hat sogar den Anschein, daß der Zustand der lunaren Biopositronik schlimmer geworden ist. Man müßte NATHAN endlich sagen, wer die Nummer eins im Solsystem ist.“

„Das werden wir so rasch wie möglich regeln“, versprach Vishna. „Aber das hängt nicht allein von mir ab.“

„Wenn du irgendwelche Unterstützung brauchst, dann wende dich an mich“, bot der Erste Terraner der Kosmokratin an. „Ich tue alles, um die Entwicklung voranzutreiben.“

Julian Tiffloor wurde durch ein Alarmsignal in seinen Ausführungen unterbrochen. Er blickte, ungehalten über die Störung, vorwurfsvoll zum Visiphon. Die Besprechung fand in einem abgeschirmten Raum des HQ-Hanse statt, und er hatte sich jede Störung verboten. Es mußte sich demnach schon um etwas von einiger Wichtigkeit handeln, wenn man den Anruf dennoch durchstellte. Darum nahm er das Gespräch an.

Auf dem Bildschirm erschien Reginald Bull, und er platzte sofort heraus:

„Bin gerade mit der RAKAL WOOLVER angekommen. Kaum von Bord, habe ich auch sogleich meinen Passagier verloren. Ich habe Gesil nur einmal den Rücken zugekehrt, und schon verschwand sie spurlos. Niemand weiß wohin.“

„Bei uns ist sie nicht eingetroffen“, sagte Tiffloor. Er blickte fragend zu Vishna, aber die schüttelte den Kopf. Sie lächelte nur geheimnisvoll, als amüsiere sie Gesils Verschwinden. Aber das Lächeln löste sich auf, und dann wurde sie nachdenklich. Nachdem Tiffloor die Verbindung mit Reginald Bull unterbrochen hatte, sagte Vishna.

„Ich nehme dein Angebot an, du kannst mir helfen, Julian Tiffloor. Gib mir eine Sondervollmacht, einen VIP-Paß oder so, womit ich mich überall auf der Erde frei bewegen kann. Und noch etwas mußt du mir versprechen. Ich muß unerkannt bleiben, darf weder beschattet, noch anderweitig überwacht werden.“

Bist du in der Lage, mir diese Unterstützung vorbehaltlos zu geben? Wenn du es nicht kannst, muß ich andere Möglichkeiten in Betracht ziehen.“

„Du bekommst, was du brauchst“, stimmte Tifflor zu, ohne lange zu überlegen. „Aber als Gegenleistung erwarte ich von dir, daß du mir keine Informationen vorenthältst, die für uns wichtig sind. Hat dein Anliegen etwas mit Gesils Verschwinden zu tun?“

Zu seiner größten Überraschung nickte Vishna und sagte:

„Es könnte sein, daß meine Schwester den Anforderungen allein nicht gewachsen ist.“

*

Taurec kehrte zu seiner SYZZEL zurück, Ellert und Vishna verließen HQ-Hanse auf getrennten Wegen. Nach dem Erhalt dieser Meldung befahl Tifflor, die Beobachtung der Kosmokratin einzustellen. Kurz darauf traf Reginald Bull ein.

„Wo sind denn deine Besucher?“ erkundigte er sich gehetzt.

Tifflor hob die Hände in einer Geste der Unschuld.

„Ich habe versprochen, ihnen nicht nachzuspionieren.“

Bull ging darüber hinweg und forderte.

„Dann schalte einmal Terravision ein und sieh dir an, was auf dem globalen Nachrichtenkanal läuft.“

„Etwa schon wieder eine Sendung des WARNERS?“

„Nicht so schlimm, aber arg genug“, sagte Bull und kam auf das angeschnittene Thema zurück. „Ich habe mir die Aufzeichnung angesehen, als wir im Orbit waren. Eine üble Sache. Habt ihr den Piratensender angepeilt?“ Und als Tifflor den Kopf schüttelte, fragte er: „Auch nicht herausgefunden, wer dahintersteckt?“

„Wir haben natürlich sofort auf Krohn Meysenhardt getippt“, erklärte Tifflor. „Die Sendung war auch ganz im Stil dieses rasenden Reporters.“

Aber es gibt keine Verbindung zu ihm, und Meysenhardt hätte nicht die technischen Möglichkeiten für einen absolut ortungssicheren Piratensender. Da wären unsere Kosmokraten schon aussichtsreichere Kandidaten. Taurec hätte mit der SYZZEL alle technischen Voraussetzungen.“

„Aber warum sollte Taurec eine solche Verunsicherungs-Show inszenieren?“ wunderte sich Bull.

„Eben“, stimmte Tifflor zu. „Man weiß zwar nie, was in ihm vorgeht, aber es bietet sich einfach kein Motiv für eine solche Handlungsweise an. Andererseits sind die Absichten des WARNERS auch noch nicht klar. Dennoch... für mich gibt es, beim augenblicklichen Stand, einen anderen Hauptverdächtigen. NATHAN!“

„Du bist verrückt, Tiff!“

„Zieh keine voreiligen Schlüsse“, bat Tifflor. „Ich habe jedenfalls angeordnet, die Angelegenheit unter diesem Aspekt zu untersuchen. NATHAN sieht sich durch das Virenimperium zurückversetzt, vernachlässigt, wie du es auch nennen willst. Das ist eine erwiesene Tatsache, Bully. Es wäre also durchaus möglich, daß er den WARNER ins Leben gerufen hat, um einen Eklat zu provozieren und so eine Entscheidung herbeizuführen.“

Bull wurde nachdenklich, aber dann wischte er das Thema mit einer Handbewegung weg, um sich der holografischen Projektion zuzuwenden, die bisher unbeachtet von ihnen lief.

„Da! Sieh dir einmal an, welche Show Ernst Ellert abzieht!“ sagte Bull.

Das Holorama zeigte gerade eine Totale des großen Platzes vor dem HQ-Hanse. In der Menge, die sich um die Virensäule versammelt hatte, bildete sich eine Gasse, die geradewegs in Richtung der Virensäule verlief. Die nächste Einstellung zeigte Ernst Ellert der durch diese Gasse schritt. Die Szene wurde von entsprechenden Sphärenklängen im Rhythmus von Ellerts Schritten untermalt und der sich überschlagenden Stimme eines

Sprechers mit hochdramatischen Worten interpretiert, gerade so, als stünde ein Ereignis von kosmischer Tragweite bevor.

Ist die Virensäule tatsächlich Ernst Ellerts Ziel? Wird Ernst Ellert mit dem Virenimperium kommunizieren? Wird er es befragen? Welche Fragen wird er stellen? Wird er Antworten bekommen? Was werden die nächsten Minuten bringen? Ist die Virensäule überhaupt Ernst Ellerts Ziel? Das wird man bald erfahren - Ernst Ellert trennen keine fünfzig Meter mehr von der Virensäule.

„Was hat dieser Auftritt zu bedeuten?“ grübelte Bull. „Warum inszeniert Ernst ein solches Spektakel?“

„Es ist sicher nicht seine Absicht, ein Spektakel zu inszenieren“, meinte Tifflor. »Er mag gar nicht bedacht haben, daß er solches Aufsehen erregt. Er hat mir gegenüber eine rätselhafte Aussage gemacht. Er hat gesagt daß er auf ein Zeichen wartet, um handeln zu können. Vielleicht erwartet er sich etwas in der Art vom Virenimperium.“

„Das hätte er einfacher haben können“, sagte Bull.

„Möglich aber auch, daß Ernst den Terranern begreiflich machen will, daß sie das Virenimperium nicht mit belanglosen Fragen belästigen sollen, um es nicht für wichtigere Aufgaben zu blockieren.“

Bull schüttelte nur verständnislos den Kopf.

Ernst Ellert erreichte die Virensäule. Die Menge wich noch weiter zurück, um ihm Platz zu machen. Ellert steuerte gemächlich auf die Nische zu und verschwand darin.

Und der Sprecher stellte darüber höchst spekulative Mutmaßungen an und kam zu erstaunlichen Schlüssen.

Haben wir gerade den Heimgang Ernst Ellerts miterlebt? Ist der Virenmann zurückgekommen, um mit dem Virenimperium zu verschmelzen? Wird er ins Virenimperium eingehen, um die Sturmreiter um Stronker Keen zu verstärken und ihnen bei der Bewältigung der angestauten Probleme behilflich zu sein? Wird das Virenimperium nun endlich seiner Bestimmung gerecht werden können?

Aber es geschah nichts, was den Zuschauern und der wartenden Menge irgendwelche Aufschlüsse gab oder solche gewagten Spekulationen in irgendeiner Weise rechtfertigte.

Ernst Ellert blieb in der Nische der Virensäule und kam nicht wieder heraus.

„Ich denke, das war's dann wohl“, sagte Tifflor und schaltete ab. „Ich fürchte, wir müssen uns auf eine lange Wartezeit einrichten.“

„Wenn man der Sache etwas Positives abgewinnen will“, meinte Reginald Bull, „dann ist es die Tatsache, daß Ernst die Virensäule für alle anderen Fragesteller blockiert.“

Sie wechselten das unergiebige Thema und kamen auf die Kosmokraten zu sprechen.

„Da fällt mir etwas ein, das Gesil kurz vor der Landung angedeutet hat“, sagte Bull. „Es klang so, als fühlte sie sich an irgend etwas mitschuldig und sei nur zur Erde gekommen, um diese Schuld zu tilgen.“

„Vishna hat Gesil ihre Schwester genannt, was gar nicht so unverständlich klingt“, meinte Tifflor dazu. „Sie hat aber auch die Befürchtung ausgesprochen, daß Gesil den Anforderungen nicht gewachsen sein könnte.“

Die beiden sahen einander an. „Hoffen wir, daß sie es ist“, sagte Bull dann, und in Gedanken fügte er hinzu: *Auch für dich, Perry!*

7.

DER WARNER II:

Und alle Sterne erlöschen.

2. Akt

Blick um dich, mein Freund - du siehst nichts. Lausche ins Nichts - du kannst nichts hören. Du riechst nichts, du kannst nicht einmal irgend etwas erahnen, du fühlst nichts, du empfindest nichts. Denn dies ist das Ende, mein Freund.

Aber kehre mit dir zum Anfang vom Ende zurück. Im ersten Akt unseres zukunftsorientierten Dramas über das mögliche Schicksal der Terraner haben wir gesehen, wie die zwölf MASCHINEN des Dekalogs das Solsystem heimsuchten. Sie werden ganz gewiß kommen... Aber nur mal angenommen, sie sind schon da.

Die zwölf Riesenobjekte des Elements der Technik, jedes mindestens 50 Kilometer groß, sind bedrohlich, aber nicht unbedingt eine ernstzunehmende Gefahr. Ihr Auftauchen führt zu einer Gegenoffensive, die es in sich hat.

Ihr könnt beruhigt weiterschlafen, Terraner, wenn ihr noch nicht aufgewacht seid, denn die vereinigten Flotten der LFT, der Hanse und der GAVÖK werden sich den MASCHINEN entgegentellen.

Seht die Bilder! Ich zeige euch eine der größten Raumschlachten im Bereich des Solsystems. Hier werden Gewalten entfesselt, die Sol und alle ihre Planeten vernichten und alles Leben in diesem Raumsektor auslöschen könnten. Aber ruhet sanft, Terraner, diese zerstörerischen Kräfte werden euch nicht erreichen. Ihr seid behütet - und der Herr der Elemente kämpft mit feinerer Klinge.

Das Element der Technik, die Anin An, hat von langer Hand eine kleine Armee von besonderen Robotern hergestellt und sie nach Terra und den anderen Planeten des Sonnensystems geschickt. Es sind Milliarden, für jeden Bewohner des Solsystems einer, und für jeden Roboter, der ausfällt, steht ein Ersatz bereit.

Seht sie euch an - sind sie nicht niedlich? Sie werden „Traummännchen“ genannt. Es sind eure Schlafbewahrer. Wenn ihr noch schlaft, werden sie euren Schlaf vertiefen. Seid ihr wach, dann werden sie euch in den Schlaf wiegen, in einen langen Schlaf, der bis in alle Ewigkeit dauern kann.

Darum wacht auf, ihr Schläfer - und bleibt wach!

Aber solltet ihr in den Ewigkeitsschlaf sinken, in den ihr - und darauf kommt es letztlich an - das Chronofossil Terra mitreißt, dann ist das noch nicht das Ende. O nein! Das Ende kommt anders, es wird eine andere Finsternis als die des Schlafes sein, die euch befällt...

Nein, die „Traummännchen“ des Herrn der Elemente können euch nichts anhaben, denn ihr seid geschützt. Und die Schlafbewahrer-Roboter - seht nur, seht wie allerliebste sie sind! -, diese genialen Produkte der Anin An, sind auch nur ein weiteres Ablenkungsmanöver des Herrn der Elemente.

Laßt euch nicht beirren - der WARNER warnt euch vor allzu großer Zuversicht, die ihr auf eure Beschützer setzt. Ja, ja, die Kosmokraten behüten euch. Sie haben euch Taurec geschickt, und nun ist auch Vishna bekehrt.

Mein Instrument ist die Schicksalsorgel, und ich spiele euch die Melodie von der trügerischen Sicherheit.

Vishnas Instrument ist das Virenimperium, und sie wird sich daranmachen, darauf das Stück von der Austreibung der „Traummännchen“ zu spielen und anschließend die Erweckung der Schläfer intonieren.

Hört, hört! Ich werde die Ouvertüre aus der „Erweckung der Schläfer“ improvisieren. Ich spiele auf der Schicksalsorgel und zeige euch die Bilder dazu. Diese Musik muß euch aufrütteln - ihr erwacht! Aber diese Erweckung kann nur erfolgen, wenn Vishna euch in die riesige Wolke aus Viren hüllt, wenn sie euch wiederum virotronisch vernetzt. Ihr müßt für den Erweckungsprozeß erneut ins Virenimperium integriert werden. Zurück zu den Mini-Erden! Jeder Terraner ein irdisches Utopia für sich. Heissa! Da lacht das Herz eines jeden terranischen Eremiten... Aber ihr werdet aus euren Zeroträumen, die euch der Herr der Elemente geschickt hat, erwachen.

Jeder eine Insel für euch... in einem Meer aus Viren. Jeder auf seiner eigenen Erde innerhalb des Virenimperiums. Wollt ihr das wieder? Nein, danke! Ihr habt es ausprobiert und für nicht lebenswert befunden. Recht so!

Und darum kommt die Riege der Unsterblichen ins Spiel, allen voran Superstar Perry Rhodan - und er läuft dem Herrn der Elemente geradewegs in die Falle. Denn die großen MASCHINEN und die kleinen TRAUMMÄNNCHEN haben das Feld nur vorbereitet quasi die Arena gebaut, in die Perry nun tritt - und sieh dem Herrn der Elemente in einem Kampf auf Leben und Tod gegenübersteht.

Und .damit endet der zweite Akt unseres Spiels mit der Wahrscheinlichkeit, das heißt: Und alle Sterne erlöschen!

Aber wir kommen wieder...

Piratensender Acheron meldet sich geradewegs aus der Unterwelt, und im dritten Akt werdet ihr erfahren, ob ihr euch wirklich den Kosmokraten mit Haut und Haaren ausliefern sollt. Laßt es nicht erst soweit kommen, daß Vishna das Virenimperium zu eurer Rettung einsetzen muß. Ihr werdet dafür einen zu hohen Preis zahlen müssen. Helft euch selbst.

Wacht auf!

Werft die Fesseln ab!

Handelt!

Kämpft! Kämpft, bevor euch die Anin An Schlafbewahrer schicken, die euch zusätzlich mit ihren Träumen des Vergessens fesseln.

Erhebt euch!

Der WARNER warnt; Laßt euch nicht in zu hohe kosmische Gefilde entführen, solange ihr noch nicht sicher auf euren eigenen Beinen gehen könnt. Der WARNER zeigt euch Bilder des Schreckens, die alle wahr werden können. Ich schicke euch diese Schreckensvisionen, weil ich es gut mit euch meine. Ich möchte euch warnen, euch darauf vorbereiten, was passieren kann, wenn... *der Herr der Elemente mit voller Wucht gegen das Chronofossil Terra losschlägt; ihr zu sehr dem Schutz höherer Mächte vertraut, ihr nicht die Nabelschnur durchtrennt und ihr euch für das Chronofossil Terra opfert.*

Der WARNER warnt!

Wird Vishna zum Äußersten greifen? Kann Perry Rhodan das Duell gegen den Herrn der Elemente gewinnen? Wird er seiner tödlichen Falle entrinnen? Welche prophylaktische Möglichkeiten gibt es, der Invasion der „Traummännchen“ zu entgehen? Und was kann passieren, wenn die Endlose Armada doch noch den Weg ins Solsystem findet?

Diese und andere zukunftsbestimmende Fragen werden beantwortet, wenn ihr das nächstemal wieder diesen Kanal einschaltet und die nächste Folge unserer präkognostischen Supershow seht: Und alle Sterne erlöschen.

Versäumt nicht den 3. Akt unserer spannenden Zukunftsserie, denn dann könnt ihr Superstar Perry Rhodans Tod miterleben! Wählt wieder diesen Kanal, wenn es heißt

PIRATENSENDER ACHERON - der Zeit immer einen Schritt voraus -

PRÄSENTIERT: Visionen des Untergangs!

Der WARNER warnt dich, dich - dich und dich!

*

In der Peripherie von Terrania, aber nicht mehr zur City gehörend, in der kleinen Oase aus rund 100 schmucken Häuschen und einem Hauptgebäude, nahm die Sendung des Warners einen ungewöhnlichen Ausgang. Als die abschließende Signation aus drei in verschiedene Richtungen weisenden Pfeilen, die sich zu einem Dreieck bildeten, das wiederum in drei Dreiecke unterteilt war, zu sehen war, sagte ein offenbar geistig und körperlich behindertes Mädchen, das auch als stumm galt, ganz deutlich das Wort: „Drei!“

Und dann fügte es etwas hinzu, das weniger verständlich war, aber klang wie „... müssen es sein - nicht zwei...!“ Und das Dreieckssymbol blieb im Raum stehen, auch als das Gerät längst schon ausgeschaltet war.

8.

Leonard Frood träumte schlecht. Es waren bedrückende, unwirkliche Träume, die ihn seit einigen Nächten plagten. Zuerst hatte er dem keine Beachtung geschenkt, aber nun brachte er die Träume immer mehr mit Iris in Zusammenhang. Er konnte nicht sagen warum, denn die Träume waren nicht faßbar.

Beim Erwachen schienen die Träume noch klar, aber je mehr er sich damit befaßte, desto verschwommener wurden die Traum inhalte. Zuletzt blieb nur die Ahnung von unheilvollen, vielleicht sogar apokalyptischen Träumen voller Symbolik, Er dachte sogar daran, sich während des Schlafens an ein EEG anzuschließen, verwarf diesen Gedanken aber wieder. Er hätte das Ergebnis vom Computer auswerten lassen müssen, und eine Computerdiagnose konnte ihm bestimmt nicht die Bedeutung seiner Alpträume erklären.

Er war sicher, daß Iris dafür verantwortlich war.

In ihrer Umgebung kam es in den letzten Tagen verstärkt zu unerklärlichen Zwischenfällen, die nur durch paranormale Kräfte verursacht worden sein konnten. Gegenstände wurden gerückt, begannen zu schweben, technische Geräte zeigten Fehlfunktionen, die Pädagogik-Roboter reagierten manchmal extrem und konträr zu ihrer Programmierung.

Was sollte man von einem Pädi halten, der über einen frechen Zögling urteilte: „Da helfen nur noch Ohrfeigen!“ Noch nie hatte ein Pädi einen Zögling dieserart gemäßregelt, und er war auch gar nicht dazu in der Lage. Aber ein Pädi hatte mit Ohrfeigen gedroht, eine sofortige Überprüfung zeigte, daß er keinerlei Fehlerquelle besaß.

Leo machte Iris dafür verantwortlich. Sie hatte schon immer gezeigt, daß sie latente Psi-Fähigkeiten besitzen mußte, und diese waren vielleicht sogar für ihr Gebrechen verantwortlich. In ihrer Umgebung war es des öfteren zu telekinetischen Phänomenen gekommen, und die Visionen von Regenbogen, die jeder in Leos Kindergarten kannte, waren ganz gewiß auf Iris zurückzuführen: Aber in letzter Zeit, seit einigen Tagen, traten diese Phänomene öfter und in verstärktem Maße auf.

Ein Holo-Projektor war während eines Interviews mit dem Sturmreiter Stronker Keen implodiert, und am vergangenen Abend war die Signation des „Warners“ noch lange nach Beendigung der Schwarzsending im Raum gestanden. Es konnte kein Zufall sein, daß Iris anwesend war.

Leo tat an diesem Tag etwas sehr Unpädagogisches. Er programmierte die Robots darauf, die anderen Zöglinge durchgehend zu beschäftigen, damit er sich nur Iris widmen konnte.

Iris hatte gesprochen, Leo war sich da ganz sicher. Beim Anblick des dreigeteilten Dreiecks, der Signation des Piratensenders, hatte sie ganz deutlich „Drei!“ gesagt und dann irgend etwas Unverständliches gemurmelt, das Anne, die ebenfalls anwesend war, zu verstehen geglaubt hatte.

„Was kann Iris damit gemeint haben: ‚Drei müssen es sein - nicht zwei‘?“ hatte Anne gefragt.

Während Anne aber zur Tagesordnung übergang, konnte Leo den Vorfall nicht vergessen. Er zog sich mit Iris in einen Schulungsraum für Einzelunterricht zurück und arbeitete mit ihr am Terminal. Das heißt, er arbeitete und ließ Iris zusehen, um ihre Reaktionen zu testen.

Was mochte die Zahl DREI bedeuten?

Leo verlangte vom Computer eine zahlensymbolische Deutung der Drei. Und er bekam eine ellenlange Aufzählung.

3 - die erste nicht zusammengesetzte Zahl in der Zahlensymbolik... eine heilige Zahl in verschiedenen prähanseatischen Religionen. Schon Aristoteles nannte die Dreiheit das Gesetz, nach welchem alles zu ordnen sei: die Dreiheit beinhalte alles Geistige und Körperliche, nämlich im Anfang, in der Mitte und im Ende. Jede Größe wird durch die Dreiheit erfaßt - Linie, Fläche und Körper: Raum; 3 Dimensionen hat jeder Körper: Länge, Breite und Höhe. 3 Akkorde enthält die Harmonie: Oktave, Quinte und Terz. Dreifach sind die Lebensgeister: vegetierende, fühlende und verständige. Es gibt drei theologische Kräfte: Glaube, Hoffnung, Liebe. Eine dreifache Triebkraft der Intelligenz: Gedächtnis, Vernunft, Wille... Es gibt 3 Glücksplaneten... 3 Grazien... 3 Furien, den dreiköpfigen Cerberus...

Leo assoziierte damit augenblicklich den „Piratensender Acheron“, dessen Symbol der drei Pfeile drei Wege darstellen konnte. Er beobachtete Iris unablässig, konnte an ihr aber keinerlei Reaktion feststellen.

Leo unternahm einen zweiten Versuch und rief die mystische Bedeutung des Dreiecks ab.

Aber die Deutung des Dreiecks (Triangel) blieb ebenso unbefriedigend und brachte keinerlei Ergebnisse. Es war auch zu abwegig zu glauben, daß Iris irgendwelche Signale senden sollte, nur weil sie hörte, daß das Dreieck schon lange vor Pythagoras in Gebrauch war und im Fernen Osten als religiöses Zeichen galt oder, daß die alten Ägypter es trinitarisch deuteten...

Leo machte Schluß mit diesen Tests, bevor er noch weiter ins Mystifizierende abglitt. So kam er gewiß nicht weiter.

„Machen wir einen kleinen Spaziergang?“ fragte er Iris und sah sie an. Sie blieb stumm unbeteiligt, war apathisch wie immer - wie fast immer, berichtigte sich Leo. Wie konnte er sie aus der Reserve locken?

„Verzichten wir einfach auf den unförmigen Schwebestuhl“, schlug er Iris vor. „Ich werde dich wieder tragen, einverstanden?“

Er ging vor ihr in die Hocke und spürte sofort, wie sich ihre dünnen Ärmchen um seinen Hals schlangen. Er griff ihr mit den Armen unter die Kniekehlen und hob sie sich auf den Rücken. Es machte Iris sichtlich Spaß, wenn er sie Huckepack nahm, aber das zeigte sie durch nichts anderes an, als daß sie ein solches Angebot nie ausschlug und sich spontan an ihn klammerte.

Leo ging mit ihr ins Freie und schlenderte durch den Park zwischen den Unterkünften zum Grüngürtel. Er spürte ihr Gewicht kaum. Ihr Körper war so ausgemergelt, als leide sie unter Magersucht, und das, obwohl sie eine nahrhafte Spezialdiät bekam. Leo schätzte sie auf vierzehn, manchmal erschien sie aber auch als noch älter, obwohl sie keinerlei Anzeichen beginnender Geschlechtsreife zeigte.

Sie erreichten den Grüngürtel, kamen über eine saftige Wiese in einen Hain aus Birken, die von irgendwelchen xenoformischen Schmarotzerpflanzen befallen waren, die Leo an Misteln erinnerten. Die Birken besaßen kein Laub mehr, doch die Xeno-Misteln zeigten ein sattes Grün und trugen faustgroße gelbe Blütenballen.

Plötzlich war über seinem Kopf ein Rascheln und ein Geräusch, als bahne sich ein fallender Gegenstand seine Bahn durch die Äste. Im nächsten Moment traf ihn einer der exotischen Mistelbüsche am Kopf und verhedderte sich in seinem Haar. Leo wollte den Busch, dem ein betörender Duft entströmte, abschütteln, aber je energischer seine Kopfbewegungen wurden, desto mehr verstrickte sich sein langes Haar mit dem Blattwerk.

„Kannst du mir nicht helfen, mich von dem Ding zu befreien, Iris?“ bat er. Aber Iris rührte sich nicht, er glaubte zu spüren, wie sich ihr Körper versteifte.

Leo hob und drehte den Kopf. Da sah er die Frau. Sie stand auf einer Lichtung zwischen den Birken und blickte zu ihnen herüber. Leo hatte das Gefühl, daß sie ihn ignorierte und nur Augen für Iris hatte. Leo sah die Frau zum erstenmal, sie war eine Fremde, und doch ging von ihr etwas Vertrautes aus. Sie war.. sie hatte...

„Anne!“ rief Leo aus, als er seine Assistentin erkannte. „Bist du es, Anne?“

Er stellte diese Frage, weil ihm plötzlich gewisse Zweifel über die Identität der Person kamen, die er sah. Sie hatte Annes Gesicht, wirkte aber auf eine seltsame Art überirdisch, unwirklich schön und wie eine Idealisierung von Anne Piaget.

Und da schoß es ihm durch den Kopf: eine Vision!

„Was willst du mir zeigen, Iris?“ fragte er in plötzlicher Eingebung. „Was bedeutet die Zahl Drei?“

Er sah durch die Mistelblätter immer noch Anne. Sie bewegte die Lippen lautlos, als spreche sie zu Iris in einer Sprache ohne Worte. Und Iris reagierte. Ihr Körper verkrampfte sich, auch ihre leblosen Beine spannten sich an, legten sich wie die Backen einer Zwinge um Leos Körper, die dünnen Ärmchen würgten ihn.

Ihm wurde schwarz vor Augen, er taumelte... und dann war es wieder vorbei. Iris Verkrampfung löste sich, der exotische Mistelbusch bedeckte nicht mehr seinen Kopf, und von der Fremden mit Annes Gesicht war nichts mehr zu sehen.

„Was hast du angestellt, Iris?“ fragte er. „Wolltest du mir ein Zeichen geben?“

Aber Iris blieb stumm, sie war wieder völlig apathisch. Er trug sie noch eine ganze Weile durch den Grüngürtel, suchte absichtlich die Nähe von Pflanzen, die Überreste von Vishnas 4. Plage waren. Iris ging jedoch nicht mehr aus sich heraus. Alles, was Leo erreichte, war, daß er sich fast einen Ozon-Rausch in der durch die Xeno-Pflanzen sauerstoffübersättigten Luft holte.

Er kehrte mit Iris in den Kindergarten zurück und besprach abends sein Erlebnis mit Anne.

„Ich war ganz bestimmt nicht draußen im Grüngürtel, zu keiner Stunde des Tages“, versicherte ihm Anne. „Dein Erlebnis läßt sich ganz einfach damit erklären, daß du Halluzinationen im Ozon-Rausch hattest.“

„Ich bin sicher, daß Iris etwas damit zu tun hatte“, behauptete er.

„Vielleicht, wir wissen ja, wie sehr sie die Xeno-Pflanzen mag“, sagte Anne. „Sie hat eine ganz besondere Beziehung zu ihnen.“

„Ja, eine ganz besondere Beziehung ...“

In Leos Kopf begann es zu arbeiten, und ohne ein Wort der Erklärung ließ er Anne allein und suchte sein Arbeitszimmer auf. Er setzte sich an den Computer und verlangte alle Unterlagen über das Xenoforming in geraffter Form. Dabei schossen ihm die wildesten Vermutungen durch den Kopf.

Während Vishnas 4. Plage war Leos Kindergarten weitestgehend vom Xenoforming verschont geblieben, nur gutartige Ableger der fremden Fauna und Flora hatte sich in Iris Nähe angesiedelt... War Iris wirklich der Grund dafür? Es klang unglaublich, weil es kein verbindendes Glied zwischen Iris und dem Xenoforming gab.

Leo ließ die vom Computer gelieferte Datenfülle an seinen Augen fast unbeachtet vorbeiziehen. Sie vermittelten ihm keine neuen Erkenntnisse. Plötzlich stutzte er. Er überflog den Datenblock noch einmal und las unter anderem:

... gewannen die Erkenntnis, daß alle Erscheinungsformen des Xenoformings auf der Basis spezialisierter Viren beruhen. Daraus ergab sich zwingend die Schlußfolgerung, daß Vishna Fragmente des Virenimperiums eingesetzt hat...

Das war keine neue Erkenntnis, aber in diesem Zusammenhang weckte sie in Leo ganz bestimmte Assoziationen. Er überlegte sich, ob Iris eine besondere Beziehung zu den Xeno-Pflanzen haben konnte, weil sie aus spezialisierten Viren hervorgegangen waren.

Es klang phantastisch, aber er ging in seinen Überlegungen noch weiter. Iris seltsames Verhalten in letzter Zeit hatte nicht selten in Zusammenhang mit Geschehnissen um das Virenimperium gestanden.

Sie hatte eine Implosion des Holo-Projektors verursacht, als Stronker Keen über das Virenimperium sprach. Überhaupt schickte sie die Visionen eines Regenbogens verstärkt, wann immer das Virenimperium ins Gespräch kam - und das geschah immer häufiger. Wann immer eine Sendung zu diesem Thema lief, waren in Iris Umgebung paranormale Phänomene zu beobachten. Das konnte kein Zufall sein.

Und dann war da noch der Ausspruch des Virenimperiums gegenüber Anne:

„Wenn Iris leidet, dann leidet auch das Virenimperium“

Diese Worte bekamen für Leo auf einmal eine besondere Bedeutung. Besaß Iris eine Psi-Fähigkeit, mit der es ihr möglich war, eine Verbindung zum Virenimperium herzustellen? Vielleicht mit ihm in telepathischen Kontakt zu treten? Oder vielleicht konnte sie auch „nur“ Virenkonglomerate - wie die Xeno-Pflanzen - mental beeinflussen.

Der Vorfall mit dem Xeno-Mistelbusch und der gleichzeitigen Vision einer Fremden mit Annes Gesicht wäre ein Indiz dafür. Leo erinnerte sich auch schlagartig daran, als Iris an ihrem „Geburtstag“ den Strauß aus Xeno-Blumen welken und anschließend neu erblühen ließ, getreu Mikes Gedicht „dem Phönix aus der Asche gleich“.

Aber selbst wenn es sich dabei nicht um „Virenforming“, sondern bloß um eine Vision handelte, konnte diese von starker symbolischer Aussage sein.

Iris strebte merklich einer Krise zu, und das konnte durchaus mit der stark forcierten Berichterstattung über das Virenimperium zu tun haben.

Leo war von seinen Überlegungen dermaßen überwältigt, daß er sofort Anne aufsuchen wollte, um mit ihr darüber zu diskutieren. Aber Anne hatte sich in ihre Privatunterkunft zurückgezogen und reagierte auf keinen seiner Anrufe. Sie war wohl eingeschnappt, was er menschlich verstehen konnte. Aber hier ging es um etwas anderes. Wenn Leo mit seinen Vermutungen in irgendeiner Weise recht hatte, oder wenn er damit der Wahrheit auch nur annähernd nahekam, dann konnten sie vielleicht einen Weg finden, um Iris zu helfen.

„Dumme Ziege!“ schimpfte er Anne und suchte Iris auf.

In ihrem Zimmer sah es aus, als hätten die Vandalen gewütet. Aber es mußten Vandalen mit parapsychischen Kräften gewesen sein. Die Möbel aus unzerbrechlichem Kunststoff waren teilweise bis zur Unkenntlichkeit verformt. Ebenso Iris Schwebestuhl.

Sie selbst lag reglos, aber mit offenen Augen in ihrem Bett. Sie hatte die Hände mit den Handflächen nach oben auf ihrem schmalen, kindlichen Becken liegen. Leo traute seinen Augen nicht, als er darin das Modell einer Virensäule stehen sah. Sie war zwanzig Zentimeter hoch und maßstabgetreu.

Leo erinnerte sich, daß der Mistelstrauch, der ihm bei dem Spaziergang auf den Kopf gefallen war und seine Sicht behindert hatte, plötzlich wieder verschwunden war.

„Hast du dieses Modell aus den Viren der Xeno-Pflanze gebaut, Iris?“ fragte er. Iris gab keine Antwort. Leo fuhr bedauernd fort: „Wenn ich nur wüßte, was dich bewegt, dann könnte ich dir helfen. Ich fühle, daß ich der Wahrheit nähergekommen bin, aber ich finde mich in ihr nicht zurecht. Woher stammst du? Wo warst du, bevor du zu uns kamst? Was ist dein wirkliches Handikap?“

Iris reagierte nicht. Es hatte den Anschein, daß sie sich zuvor bereits genügend abreagiert hatte. Auf ihre Weise.

Leo verließ ihr Zimmer. Draußen stieß er fast mit Michael Treutlein zusammen, der sich unbemerkt aus dem Staub machen wollte.

Auf Leos Frage, was er hier zu suchen habe, stotterte er eine Weile herum, bevor er mit der Wahrheit herauskam.

„Ich hielt es für eine gute Idee, Iris nachträglich ein Geburtstagsgeschenk zu bringen. Tut mir leid, ich konnte nicht ahnen, daß sie daraufhin einen solchen Tobsuchtsanfall bekommt.“

„Was hast du ihr geschenkt?“

„Das Modell einer Virensäule...“ Für Leo war es fast, als stürze eine Welt zusammen. War seine ganze Theorie vielleicht doch nur ein Kartenhaus gewesen? Leo war dennoch nicht völlig mutlos. Es gab Tatsachen, die sich einfach nicht aus der Welt schaffen ließen.

*

Nosh Yamido traute seinen Augen nicht, als er durch die Kanzel seines Schwebers die Gestalt sah, die sich durch das Dickicht schlug.

Zuerst dachte er, es sei eines der „Schmuddelkinder“, das sich in diesen mörderischen Dschungel verirrt hatte. Aber dann erkannte er an der Statur, daß es sich um einen Erwachsenen handelte. Es war eine Frau. Es handelte sich aber auch nicht um Anne Plaget, die er an ihrer knabenhaften Figur erkannt hätte. Diese Frau hatte weiblichere Proportionen.

Nosh landete den Schweber auf einer nahen Lichtung, aktivierte den leichten Schutzschirm, der ihn vor den Insektenschwärmen bewahren sollte, und begab sich auf dem gekennzeichneten Weg in die Richtung, in der er die Unbekannte gesehen hatte. Er rief sie über Sprechfunk einige Male an, bekam aber keine Antwort. Das konnte nur bedeuten, daß sie nicht genügend ausgerüstet war, denn sonst hätte sie ihn empfangen müssen.

„Was für ein bodenloser Leichtsinn“ schimpfte er. Es kam nie vor, daß sich Spaziergänger in dieses Reservat verirrten, denn es war ausreichend gekennzeichnet und abgesichert. Aber es passierte hin und wieder, daß Bürger hier herkamen, um sich Nervenkitzel zu verschaffen. Ja, es gab sie noch, die verkappten Abenteurer, in denen plötzlich der alte Pioniergeist erwachte. Nosh nannte sie Sonntagspioniere.

Nosh traf die Unbekannte hundert Meter von der Stelle entfernt, an der er sie aus seinem Schweber beobachtet hatte. Sie sah ihn im selben Moment, zeigte sich aber nicht im geringsten überrascht oder erschrocken. Sie lächelte auf eine sehr reizende Art. Nosh hätte es verführerisch genannt, wäre er nicht einige Generationen drüber gewesen, um ihr Typ sein zu können. Aber die Frau hatte eine Ausstrahlung, die seltsame Gefühle in ihm weckte. Sie verwirrte ihn.

„Hallo“, sagte sie. „Ich hätte nicht geglaubt, in dieser Landschaft einen Menschen zu treffen.“

„Ich auch nicht“, sagte Nosh. „Ich bin der Naturhüter in diesem Reservat, und ich achte mit meinen Robotern darauf, daß unvorsichtige Bürger nicht zu Schaden kommen. Ich heiße Nosh Yamido, aber alle nennen mich Noshi.“

„Früher muß hier alles anders gewesen sein“, sagte die Frau.

„Das ist richtig“, bestätigte Nosh. „Es war ein großes Versuchsgelände, feucht und sumpfig, ein eigenes Öko-System innerhalb der terranischen Ökologie. Es wimmelte hier nur so von exotischen Lebewesen von anderen Welten, deren Verhalten man studierte. Aber frage mich nicht, was dabei herausgekommen ist, Bürgerin ...“ Nosh machte eine Pause, aber als die Frau die Gelegenheit nicht nutzte, sich vorzustellen, fuhr er fort: „Nach Vishnas vierter Plage hat sich hier alles verändert. Nun gibt es hier nur noch die Flora und Fauna des Xenoformings. Man hat die Verbreitung der fremdartigen Lebensformen unterstützt, so daß dieses Reservat entstand. Es ist eigentlich nicht erlaubt, dieses Gebiet zu betreten. Viel zu gefährlich für Sonntagspioniere.“

Nosh stellte erst jetzt fest, daß die Frau keinerlei Mückenstiche aufwies. Sie trug eine am Körper anliegende Kombination, die zeitlos war und nur ihren Kopf und ihre Hände

freiließe. Aber ihre Haut war makellos, und ihre Kleidung zeigte nicht einmal die Spuren von Attacken der Killerpflanzen, die es abseits der gekennzeichneten Wege überall gab.

„Obwohl ich noch nie hier war“, sagte die Frau, „suche ich nach alten Erinnerungen.“

„Wie alt?“

„Etwa drei Jahre...“

„Das war vor meiner Zeit“, stellte Nosh fest. „Ich betreue das Reservat erst, seit es in dieser Form besteht. Ich wundere mich eigentlich, wie du durch die Sicherheitssperre gekommen bist, ohne daß die Roboter Alarm schlugen, Bürgerin...“

„Sicherheitssperre, gibt's die?“ Die Frau schien etwas verwirrt. Nosh hatte plötzlich das Gefühl, sie schon irgendwann einmal gesehen zu haben. Von wo müßte er sie kennen? War sie doch schon hier gewesen? Die Frau lächelte und lenkte ihn damit von seinen Gedanken ab. Sie fragte: „Darf ich wiederkommen?“

„Wende dich dann aber vorher an mich“, sagte Nosh. „Ich fürchte nur, du wirst nichts mehr finden, das dich an früher erinnert.“

„Doch“, versicherte die Frau überzeugt. „Ich bin den alten Spuren bis hierher gefolgt. Es gibt Ereignisse, die ihre Abdrücke für immer hinterlassen und durch Veränderungen dieserart »nicht ausgelöscht werden können. Ich finde bestimmt noch, wonach ich suche.“

Sie ließ Nosh einfach stehen und ging davon. Seltsamerweise fürchtete er nun nicht mehr um ihre Sicherheit. Was für eine seltsame, bemerkenswerte Frau.

Nosh kehrte zum Schweber zurück und flog eine langsame Runde über das Reservat, konnte die Unbekannte aber nirgends mehr entdecken. Er kehrte zur Reservatsgrenze zurück und wollte den Schweber schon landen, als ihn über das Bildsprechgerät ein Anruf erreichte. Es war Anne Piaget, die mit ihren Schmuddelkindern drei Meilen westwärts campierte.

„Hallo, Noshi“, begrüßte sie ihn lächelnd von dem kleinen Monitor. „Die Wettermacher meinen es heute gut mit uns. Hoffentlich sorgen sie aber zu Weihnachten für Schnee.“

„Wenn es nicht anders geht, bringe ich ihn euch und spiele den Weihnachtsmann dazu“, sagte er.

„Du bist herzlichst zur Weihnachtsfeier eingeladen“, bot ihm Anne an.

„Ein alter Knochen wie ich würde euch die Stimmung nur verderben.“ Er war dennoch gerührt, wo feierte man das Weihnachtsfest noch auf die traditionelle Art? „Sonst alles in Ordnung bei euch?“

„Klar, ich halte meine Rasselbande schon zusammen. Komm doch auf einen Happen vorbei.“

Nosh nahm die Einladung dankend an und flog den Schweber zum Campingplatz am Rand des Reservats. Er mochte Leo und Anne, die sehr viel Verständnis für ihre Zöglinge aufbrachten, und er mochte ihre Schmuddelkinder, die, wenn manchmal auch bis zur Unerträglichkeit unerzogen, etwas hatten, was man bei anderen ihres Alters nicht mehr fand: eine natürliche, erfrischende Kindlichkeit.

Er verstand nur nicht ganz, was Leo und Anne mit ihren Ausflügen, Picknicks und Camps unter primitivsten Voraussetzungen bezweckten. Sie hatten es ihm gesagt: sie wollten erreichen, daß sich ihre Zöglinge auch unter extremen Umständen und ohne die Hilfe aufwendiger technischer Hilfsmittel in der freien Natur zurechtfinden konnten. Er verstand es dennoch nicht. Wozu war das auf einer rundum hochtechnisierten Erde schon gut?

„Ich für meinen Teil, werde nicht mein Leben lang auf Terra bleiben“, hatte ihm Leo erklärt und damit vermutlich gemeint, daß es seine Schützlinge irgendwann auch von hier fortziehen würde. Nosh war vermutlich schon zu alt, um solche Träume verstehen zu können, aber unter den jüngeren Generationen der Terraner gab es viele, die solches Fernweh hatten. Und jetzt wollte man ihnen die Endlose Armada vorenthalten!

Nosh landete den Schweber und legte die wenigen Meter zum Zeltplatz zu Fuß zurück. Auf halbem Weg kam ihm Anne entgegengestürzt und berichtete ihm aufgeregt, daß ein Mädchen namens Grieda entführt worden sei. Ihre Schwester Nina wollte ganz deutlich gesehen haben, daß jemand sie gewaltsam aus dem Camp geschafft hatte.

„Grieda und Nina, sind das nicht die schrecklichen Zwillinge?“ erinnerte sich Nosh, die beiden Epsalergören hatten ihm schon mal einen Streich gespielt. Einen solchen vermutete er auch hinter dieser „Entführungsgeschichte“. Dennoch alarmierte er mittels des entsprechenden Kodes seine Roboter und leitete eine ausgedehnte Suchaktion ein. Aber auch nach einer Stunde hatten sie noch keine Spur von Grieda gefunden, obwohl eine Epsalerin von vierzehn nicht so leicht zu übersehen war.

Nosh ließ seine Roboter tiefer ins Reservat ausschwärmen, allmählich auf das Schlimmste gefaßt. Er selbst suchte die nähere Umgebung ab, obwohl das eigentlich sinnlos war. Er tat es nur aus Feigheit vor Anne, denn er war kein guter Tröster.

Und da stand Grieda plötzlich vor ihm. Ein quadratischer Schrank von einem Mädchen.

„Was machst du für ein Gesicht, Noshi?“ rief sie unbekümmert. „Hat Nina wieder mal einen Stechmückenschwarm in der Kabine deines Schwebers untergebracht?“

„Wo warst du?“ fragte er streng. „Wir haben überall nach dir gesucht.“

„Ich habe mich mit einer Freundin unterhalten.“

„Das erzähle mal Anne.“

Aber das Epsalergör blieb auch Anne gegenüber dabei, sich mit einer „Freundin“ unterhalten zu haben.

„Wenn es keines von unseren Mädchen war, warum bezeichnest du sie dann als Freundin?“ fragte Anne mit offensichtlichem Unglauben.

„Es war so eine Vertrautheit zwischen uns... sie gab mir das Gefühl, meine Freundin zu sein. Obwohl sie viel älter war.“

„Wie alt?“

„Uralt eben. Eine Erwachsene, bestimmt jenseits der Dreißig.“

„Wie hieß sie?“

„Weiß nicht, ist doch egal.“

„Wie sah sie aus?“

„Wie eine Terranerin halt aussieht. Du würdest sie gewiß als hübsch bezeichnen, Nosh als attraktiv.“

Nosh dachte an die Begegnung mit der Unbekannten.

„Sah sie vielleicht so aus...“ Er wollte eine Beschreibung der Unbekannten geben, stellte aber plötzlich bestürzt fest, daß er sich an ihr Aussehen nicht erinnern konnte. Zumindest konnte er kein Merkmal nennen, das imstande gewesen wäre, sie zu charakterisieren.

Nosh nahm Anne beiseite.

„Ich glaube, das Gör sagt die Wahrheit“, flüsterte er ihr zu und berichtete ihr dann von seiner seltsamen Begegnung im Reservat. Er gestand, daß es ihm so ergangen sei wie Grieda, daß er eine eigenartige Vertrautheit verspürt hätte, ungemein von dieser Frau angezogen worden war, sich jedoch außerstande sehe, sie zu beschreiben. Er endete; „Ich bin jedoch sicher, daß sie keine unlauteren Absichten verfolgt. Du kannst beruhigt sein, Anne.“

„Danke, Noshi. Wir werden unsere Zelte dennoch abbrechen und mit dem Bus zurückfliegen.“

Nosh gelang es dann doch noch, Anne zu beruhigen und dazu zu bringen, zumindest diese eine Nacht im Camp zu verbringen.

Deutlicher Alptraum Nr. 1: Ich schwebe im Nirgendwo, befinde mich in einer Traumposition, von wo aus ich das gesamte Universum überblicken kann. Ich begleite Iris, die keinerlei geistigen oder körperlichen Makel hat, durch eine Landschaft auf der Erde, die jedoch keine typisch terranische ist. Und auf einmal befinde ich mich auf einem fremden Planeten, immer noch als unsichtbarer Zuschauer, ich kann nicht in die Geschehnisse eingreifen. Iris steht unvermittelt vor einem Plasmaklumpen, der bedrohlich wirkt, den sie aber mit Augen voller Gier betrachtet. Sie sagt, daß XYZ bereits mit seinem Werk begonnen hat. Und auf einmal befinden wir uns in der Weltraumleere. Und da ist eine große seltsam leuchtende Wolke, die von einem Humanoiden betreut wird. Auffallend sind seine seltsamen Proportionen, sein langer Oberkörper und die viel zu kurzen Beine, der dicke Hals und die schwarzen Strubbelhaare über dem flachen Gesicht und dem ebenso flachen Hinterkopf. XYZ will mit Iris kämpfen, er bedroht sie. Aber da taucht aus der diffusen Wolke eine andere Bedrohung auf. Ein Gesicht erscheint, ein wunderschönes Frauenantlitz, kommt geradewegs aus der Wolke und läßt die ganze Traumszene bersten.

*

Leo tippte diese Notiz sofort in den Computer ein, solange der Traum noch frisch war. Erst dann holte er das Tablett ab und suchte damit Iris Zimmer auf, um mit ihr zu frühstücken. Es war alles noch so, wie er es am vorangegangenen Abend vorgefunden hatte. Die Plastikmöbel waren teilweise extrem verformt.

„Schade“, sagte er so unbekümmert wie nur möglich. „Ich habe gehofft, du würdest den Schaden über Nacht reparieren. Macht nichts. Wir haben einen Ersatz für deinen Schwebestuhl, der bereits überholt wird. Und so lange kann ich dich tragen.“

Iris lag flach auf dem Bett. Er richtete den Kopfteil in eine steile Schräglage und setzte Iris zurecht. Plötzlich griff sie nach seinem Handgelenk und drückte es.

„Was willst du mir zu verstehen geben, Iris?“ fragte er, aber das Mädchen zog seine Hand wieder zurück.

Leo stellte das Tablett zwischen ihnen auf und begann ihr von den Köstlichkeiten vorzuschwärmen, die er für ihre gemeinsame morgendliche Schlemmerorgie mitgebracht hatte. Iris ließ sich von ihm füttern, und er lobte sie dafür.

„Ich hatte gestern einen seltsamen Traum“, begann er dann vorsichtig und stellte fest, wie sich die Finger ihrer Linken um das Modell der Virensäule spannten. Als er eine Pause machte, schlug sie damit ungeduldig auf das Bett. Er fuhr fort: „Ich habe zuvor schon ähnlich geträumt, aber zum erstenmal erinnere ich mich halbwegs daran. Es ging dabei um eine recht exotische Landschaft auf Terra, aber auch ein fremder Planet spielte eine Rolle. Und du kamst auch darin vor. Du warst mal hier und mal dort, und auf einmal befandest du dich in Gesellschaft eines Fremden nahe einer im Weltraum schwebenden Wolke. Ihr Anblick hat dich sehr erregt, du bekamst geradezu einen... hungrigen Blick. Willst du noch einen Bissen, Iris?“

Sie schluckte brav, blieb aber sonst völlig apathisch.

„Du hast den Fremden beim Namen genannt“, fuhr er fort. „Leider erinnere ich mich nicht daran. Kannst du mir seinen Namen nennen. Er war, ja, wie soll ich ihn beschreiben. Er war ein Humanoide, aber kein Terraner. Er gehörte auch keinem anderen Milchstraßenvolk an. Vielleicht war er ein Armadist?“

Er machte wieder eine Pause, ließ Iris ein Stück von einem Kuchen abbeißen.

„Du mußt den Fremden gekannt haben, denn er nannte auch dich beim Namen. Er sagte nicht Iris zu dir, sondern er sprach dich mit deinem wahren Namen an. Erinnerst du dich an deinen Namen?“

Er wiederholte diese Frage, aber umsonst. Den nächsten Bissen spuckte sie aus, und Leo räumte das Tablett weg. Er kleidete Iris an, nahm sie Huckepack und trug sie hinaus.

Ein Pädi kam heran und meldete von Anne, daß sie mit ihrer Gruppe die Nacht im Freien ohne besondere Vorkommnisse verbracht hätte, und sie ließ ihm von Noshi Grüße bestellen.

„Ich bin sicher, Iris“, sagte er, während er mit dem Mädchen auf dem Rücken der Peripherie mit dem Grüngürtel zustrebte, „daß du mir diese Träume sendest. Du willst mich durch sie etwas wissen lassen. Aber was? Ich verstehe es nicht, und ich kann auch deine anderen Signale nicht deuten. Was bedeutet die Zahl drei für dich?“ .

„War der Fremde mit dem schwarzen Haar dein Feind?“ Leo wurde sich plötzlich bewußt, daß er von dem Fremden keine bessere Beschreibung geben konnte. „Wenn du mir nichts über ihn verraten willst, auch gut. Ich habe den Traum aufgezeichnet und habe eine Beschreibung des Humanoiden. Ich brauche sie nur dem Computer einzugehen und erfahre auch so, welchem Volk er angehört. Vielleicht ist er der Schlüssel zu deiner Vergangenheit.“

Leo spürte auf einmal wieder, wie sich Iris auf seinem Rücken verkrampfte. Ihre dünnen Ärmchen schlangen sich so fest um seinen Hals, daß er keine Luft bekam, die Beine preßten sich wie ein Schraubstock um seine Körpermitte.

„Iris... nicht...“, brachte er hervor, versuchte vergeblich, sich aus ihrem Würgegriff zu befreien.

Iris gab einen krächzenden Laut von sich, und dann erklang eine Stimme, die aus ihrer Kehle zu kommen schien, die aber nicht ihre Stimme sein konnte. Denn es war eine schrille, kreischende und gleichzeitig unwirklich hohle Stimme. Sie rief:

„Zwei sind zu wenig - wir müssen zu dritt sein!“

Leo glaubte, durch die Schleier vor seinen Augen eine weibliche Silhouette zu sehen. Aber im nächsten Moment war der Spuk vorbei.

Plötzlich kam ein Sturm auf. Schon der erste Windstoß warf Leo um. Er fand sich im nächsten Moment im Gras liegen, noch immer von Iris umklammert, aber ihre Arme schnürten ihm wenigstens nicht mehr die Kehle zu. Ihr Körper wurde von lautlosem, krampfartigem Schluchzen geschüttelt, während um sie ein Orkan tobte, der Sträucher und kleinere Bäume entwurzelte.

So urplötzlich wie das Unwetter hereingebrochen war, ebenso rasch endete es auch. Leo erhob sich und blickte sich um. Es gab keine entwurzelten Sträucher oder Bäume, die Grünzone schien unberührt.

Er bückte sich nach Iris, die in gekrümmter Haltung dalag, die Augen offen, aber ausdruckslos ins Leere gerichtet, apathisch wie immer. Er hob sie auf. Als er mit dem fast gewichtslosen Mädchen durch den unberührt scheinenden Grüngürtel schritt, da erst fiel ihm auf, was wirklich passiert war.

Es gab keine einzige Xeno-Pflanze mehr! Iris hatte alle ihre Lieblinge ausgetilgt. Was mochte in dem armen Ding vorgegangen sein.

Leo brachte sie auf ihr Zimmer und legte sie ins Bett. Und er stellte einen Pädi zu ihrer Aufsicht ab. Ein anderer Pädi, der den Reserve-Schwebestuhl repariert hatte, meldete, daß die Fortbewegungshilfe für Iris einsatzbereit sei.

„Iris braucht jetzt ein wenig Ruhe“, sagte Leo und suchte sein Arbeitszimmer auf. Als er seine Notiz über den „deutlichen Alptraum Nr. I“ abrief, blieb der Bildschirm leer.

Leo fröstelte auf einmal.

Hatte Iris diesen Orkan entfesselt und dabei die gesamte Xenoforming-Flora vernichtet, nur um diese Speicherung zu löschen?

Leo faßte einen Entschluß. Wenn er bei Iris nicht heute noch Fortschritte machte, würde er ihren Fall den zuständigen Stellen melden. Die Angelegenheit wuchs ihm allmählich doch über den Kopf.

Ein Pädi meldete ihm.

„Besuch für dich, Leo. Eine Dame, eine Beamtin irgendeiner Behörde, möchte dich sprechen.“

„Die hat mir gerade noch gefehlt.“

*

Leo traf fast der Schlag, als die Frau zur Tür hereinkam. Sie wirkte in der Tat wie eine Dame von zeitloser Reife und von unbestimmbarem Alter. Sie hatte eine ungemein starke Ausstrahlung, war überaus attraktiv, gleichzeitig wirkte sie aber unnahbar wie eine Göttin. Leo hatte vorher noch nie eine Frau mit solch dominanter Persönlichkeit getroffen, gleichzeitig ging von ihr etwas Vertrautes aus, als würde er sie schon immer kennen.

Für einen Augenblick glaubte er eine Ähnlichkeit mit Anne und dann mit Iris feststellen zu können, dann wiederum war er überzeugt, sie während des Vorfalls mit den Xenomisteln in der Grünzone gesehen zu haben. Er war verwirrt, es war alles so unwirklich wie im Traum. Kannte er sie auch aus seinem „deutlichen Alptraum Nr. I“?

Damit war es aber sofort vorbei, als sie ihm die Hand hinstreckte und er sie ergriff.

„Entschuldige meine Unhöflichkeit“, sagte er. „Aber ich bin gerade mit einem Problem beschäftigt. Ich bin Leonard Froot.“

„Belice“, stellte sie sich vor, bedeutete ihm, hinter seinem Arbeitstisch Platz zu nehmen und setzte sich auf den Probandenstuhl. „Ich kenne deine Probleme, darum bin ich hier. Dir soll bei ihrer Bewältigung geholfen werden. Es scheint in der Tat, daß du der Situation nicht mehr gewachsen bist.“

Ärger stieg in Leo auf. Das hatte er schon gerne, wenn man ihm Schnüffler vom Amt schickte und ihm in seine Arbeit dreinpfuschen wollte. Er hatte den zuständigen Stellen schon öfter seine Meinung gesagt, aber man versuchte es immer wieder.

„Ganz im Gegenteil“, behauptete er. „Wir kommen hier sehr gut mit unseren Mitteln zurecht. Frag die Kinder, die können dir eine deutliche Antwort geben. Du kannst auch die Protokolle der Pädis abberufen...“

„Nicht doch“, fiel sie ihm sanft ins Wort und brachte ihn damit sofort zum Verstummen. Sie war für einen Moment wieder Anne und Iris und hatte auch eine gewisse Ähnlichkeit mit seiner Mutter, Leo wich ihrem Blick aus, auch wenn sie es als Unhöflichkeit auffassen mochte. Mit gleichbleibend sanfter, aber nichtsdestotrotz eindringlicher Stimme fuhr sie fort.

„Ich bin nicht gekommen, um deinen Kindergarten mit Bürokratismus zu infizieren. Auch ich strebe einfache, lebensnahe und menschliche Lösungen an. Ich glaube, eine solche habe ich dir anzubieten.“

„Was willst du eigentlich?“ wollte er wissen. „Ist das keine Inspektion?“

„Es ist ein freundschaftlicher Besuch“, sagte Belice. „Man könnte sagen, daß ich in inoffizieller Funktion hier bin, beinahe privat. Ich habe gewissermaßen ein persönliches Anliegen.“

„Persönliches wird sofort behandelt, Amtliches kann Jahre dauern.“ Leo grinste, kam sich nach diesem Ausspruch aber reichlich albern vor. Diese Frau! Er fand einfach nicht die passenden Worte, um in der zu ihr passenden Sprache zu reden. Er fühlte sich klein und unscheinbar.

„Du hast einen unter deinen Zöglingen, der als Vollwaise gilt“, sagte Belice. „Nun haben wir herausgefunden, daß dieser Zögling gar nicht verwaist ist. Es hat sich eine Person gemeldet, die in sehr engem Verwandtschaftsverhältnis zu diesem Zögling steht. Das ist eindeutig bewiesen.“

„Das freut mich“, sagte Leo. „Um welchen meiner Schützlinge geht es? Und in welchem Verwandtschaftsverhältnis steht die betreffende Person zu ihm?“

„Es sind Geschwister.“

„Der Nachweis dafür dürfte sich leicht erbringen lassen. In diesem Fall...“

„Die Angelegenheit ist, fürchte ich, doch etwas komplizierter“, unterbrach ihn Belice wieder. „Ich strebe eine unbürokratische Lösung an, die sich nicht endlos lange hinzieht. Die beiden Geschwister sollen schnellstmöglich zueinandergeführt werden. Ihr Verwandtschaftsverhältnis ist einwandfrei bewiesen. Nur gibt es keinerlei Dokumente, die das belegen. Ich hoffe dennoch, daß du keine Schwierigkeiten machen wirst. Kannst du mir das versprechen, Leonard Froot?“

Er paßte einen Augenblick nicht auf, kreuzte ihren Blick und wurde von ihren unergründlichen Augen fixierte.

„Wenn diejenige Person in deinen Kindergarten kommt und ihre Wünsche äußert, dann wirst du ihr keine Schwierigkeiten machen, Leonard Froot. Das ist nur zum Besten aller Beteiligten. Du darfst nicht trennen, was höhere Mächte zusammengefügt haben. Denke daran, wenn es soweit ist, Leonard Froot.“

Belice ging. Und als sie fort war, fragte sich Leo, ob er das wirklich erlebt hatte, oder ob er es sich nicht nur eingebildet hatte. Was wollte diese Beamtin, die so gar nicht wie eine Bürokratin ausgesehen und auch nicht so geredet hatte? Und von welcher Behörde, zum Teufel, war sie geschickt worden?

Als Leo das vorangegangene Gespräch noch einmal überdachte, blieb nichts als ein großes Fragezeichen zurück.

*

DER WARNER III:

Und alle Sterne erlöschen.

3. Akt.

... wird die Riege der Unsterblichen allmählich unruhig, denn die Alten können die Wurzel des Ärgernisses nicht finden. Und laßt es euch gesagt sein, ihr vitalen alten Männer: Ihr werdet mich, den WARNER, nicht finden. Denn ich bin nicht dort, wo ihr mich vermutet Und ihr könnt alle euch bekannten Orte durchsuchen, das Unterste zu oberst kehren, denn ich bin an keinem dieser Orte. Und ich bin nicht der, für den ihr mich haltet. Ich bin überhaupt keine Person, kein Individuum, nicht der Sprecher irgendeiner Macht, nicht Knecht einer herrschenden Obrigkeit.

Ich, der WARNER, bin nur ein Potential, eine Idee, wenn man so will, darum bin ich für euch nicht greifbar. Mich gibt es eigentlich gar nicht - und doch bin ich in jedem von euch. Bei dem einen stärker, bei dem anderen kaum auslotbar, aber ich bin in euch allen. Wenn ihr in euch selbst nach mir sucht, dann könnt ihr mich entdecken. Aber es wird euch nicht gelingen, mich zu neutralisieren, mich zu knebeln, ihr könnt mich nicht eliminieren.

Mich kann man nicht einfach verjagen. Denn so wie meine Visionen bin auch ich nur ein Teil einer Wahrscheinlichkeit, und die Zukunft wird es weisen, wie stark und Wirklich ich noch werde.

Vielleicht so wahr und deutlich wie die folgende Vision des Schreckens. Haltet den Atem an, spannt eure Körper, sucht Halt und klammert euch an die Realität, denn jetzt kommt das dicke Ende. Die Finsternis... und ab geht die Post!

So wie Superstar Perry Rhodan etwas von seiner Mentalsubstanz an den Stätten seines positiven Wirkens zurückgelassen hat und die Chronofossilien geschaffen, die nun die Kosmokraten in egoistischer Weise für sich nutzen, genau so hat jedes Wesen, das irgendeinmal in diesem Universum gelebt hat, seine geistigen Abdrücke, seine Psycho-Prints, im kosmischen Bauwerk hinterlassen. Überall, an allen Orten, auf allen Welten, wo sich jemals der Lebensfunke entzündet hat, so auch auf Terra.

Die Geister der Ahnen sind überall, hier schwächer, da stärker, aber eine dominierende Kraft in den Ballungszentren, in den Städten, in den Metropolen. In Terrania. Terrania, diese alles überstrahlende City, hat ihre Seele. Sie hat sich gebildet aus den Psycho-Prints all derer, die sie bewohnt haben und noch in ihr wohnen. Und so verhält es sich mit allen Metropolen. Je größer das Ballungszentrum, desto stärker die Seele. Die Seele von Terrania ist eine geradezu übermächtige Kraft. Dieses Sammelbecken von Psycho-Prints ist eine Bombe. Sie tickt. Wann wird sie hochgehen?

Sie wird gezündet, wann der Herr der Elemente es will. Oder wenn die Kosmokraten es für richtig halten. Und Terrania hat eine durch und durch schwarze Seele...

Blenden wir um in die Arena, in der euer aller Idol Perry Rhodan seinem zum Erzfeind erhobenen Gegner gegenübersteht. Seht nur, der Kampf beginnt! Mit welcher Entschlossenheit sie aufeinander losgehen, wie verbissen sie kämpfen, wie sie taktieren und einander abtasten, um einer die Schwäche des anderen zu finden.

Der Kampf ist ausgeglichen, denn es sind zwei gleichwertige Gegner, einer im Positiven so stark wie der andere im Negativen. Ordnung gegen Chaos.

Und indessen tickt die Bombe...

Die Auseinandersetzung geht weiter, aber es ist ein gar vordergründiger Kampf, denn das wahre Kräftemessen findet im Unsichtbaren statt. Das Unsichtbare breitet sich aus, wird mächtiger und mächtiger - und dadurch sichtbar. Die dunkle Seele aus unzähligen Psycho-Prints gewinnt Gestalt. Sie wird zu einem dunklen, unheildrohenden Monster, zu einem Moloch, der sich über die ganze Erde ausdehnt und das Chronofossil zu vereinnahmen droht.

Und das ist der Beginn von Perry Rhodans Niederlage, der langsame Tod eines Unsterblichen.

Perry Rhodan stirbt... Aber damit stirbt mehr als nur ein Mensch, ein außergewöhnliches und besonderes Individuum. Es stirbt mehr... Es stirbt mit ihm der letzte Ritter der Tiefe...

Und alle Sterne erlöschen.

Die Finsternis kommt. Sie kommt von überall. Sie kommt aus Weltraumtiefen, und sie kommt aus dem Bauch der Erde selbst, von allen Orten, wo irgendwann einmal denkende Wesen gelebt haben, und die Finsternis kommt als unbezwingbare Armee aus den Metropolen, als Wilde Horde aus Terrania.

Und das ist das Ende, mein Freund.

Das Ende für alle, für dich, dich - dich und dich!

Aber nicht das Ende unserer Story.

Denn es kann auch anders kommen. Es kann völlig anders verlaufen, wenn ihr euch wappnet, wenn ihr meine Mahnung nicht in den Wind schlägt.

Der WARNER warnt: Mißachtet mir die Schatten nicht, denn selbst der kleinste Mittagsschatten kann zu einem Riesen werden, wenn die Sonne am tiefsten steht. Und er wird zum alles verschlingenden Moloch, wenn die Sterne erlöschen.

Und alle Sterne erlöschen - das ist auch der Titel unseres zukunftsorientierten, unbequemen, aufrüttelnden Schauspiels. Akteure sind die besten und bekanntesten Schauspieler des bekannten Universums. Und wir haben als Komparsen sogar Akteure von jenseits der Materiequelle gewonnen: Kosmokraten. Sie sind Inkarnationen der kosmischen Kräfte, mächtige Wesenheiten, doch im Diesseits kommen sie über die Rolle von Statisten nicht hinaus.

Du bist ein Hauptdarsteller, mein Freund: Du, du - du und du!

Was kannst du tun? In der nächsten Folge unseres Dramas mit möglichem Happy-End bekommst du die Antworten. Wer an der Zukunft interessiert ist, der wähle wieder diesen Kanal, wenn es heißt:

PIRATENSENDER ACHERON - der Zeit immer einen Schritt voraus -

PRÄSENTIERT: Visionen der Apokalypse!

Der WARNER kommt wieder und spielt euch auf seiner Schicksalsorgel den vierten Akt eines nervenaufpeitschenden Grusicals, das niemand kalt lassen kann...

*

Reginald Bull während einer Geheimbesprechung der LFT-Regierung: „Man darf die Wirkung des WARNERS nicht unterschätzen. Eine Hochrechnung hat ergeben, daß bereits gut zwanzig Prozent der Erdbewohner von ihm verunsichert wurden. Das mit der dunklen Seele der Metropole, die zum alles verschlingenden Moloch wird, klingt nur im ersten Moment lächerlich. Der Vergleich mit Rhodans Mental-Depots in den Chronofossilien und den Psycho-Prints hat aber gewirkt. Denn besonders in unserer technisierten Zeit, in der es für die Naturwissenschaften keine kosmischen Geheimnisse mehr zu geben scheint, ist man bereit, weiter über die Grenzen des Denkbaren hinauszugehen. Das ist keine Renaissance des Aberglaubens, keine Wundergläubigkeit, es hat mehr mit dem Forschungsdrang, dem Vorwärtstreben in immer neue Bereiche zu tun. Das hat der WARNER richtig erkannt. Wenn er von sich als einer Idee spricht, so sagt er die Wahrheit. Er ist, in der Tat, nur das Produkt eines genialen Gehirns. Es kann nunmehr wohl kein Zweifel daran bestehen, daß dahinter der Dekalog der Elemente steht. Kazzenkatt - oder der Herr der Elemente selbst.“

10.

Leonard Frood hatte eine unruhige Nacht hinter sich,. Natürlich war wieder einer der Träume schuld, als deren Urheberin er Iris ansah. Er war nach wie vor davon überzeugt, daß sie ihm durch diese Träume etwas mitteilen wollte.

Diesmal unterließ er es, eine Speicherung „Deutlicher Alptraum Nr. 2“ vorzunehmen. Der Traum blieb ihm recht deutlich im Gedächtnis haften, er erinnerte sich auch jetzt noch daran. Eigentlich war es nur eine Wiederholung des ersten „deutlichen Alptraums“ gewesen, nur mit weiteren Einzelheiten. Eine Unterhaltung mit Iris hatte zu nichts geführt. Er hatte ihr den Traum ausführlich erzählt, von ihr jedoch keinerlei Reaktion erhalten. Und obwohl sie unruhiger wirkte, ihre Hände waren ständig in Bewegung, in ihrem Gesicht zuckte es, führte diese merkbliche Veränderung zu keinerlei parapsychischen Phänomenen.

Selbst ein Spaziergang durch den Grüngürtel brachte nichts - es gab keinerlei Xenopflanzen mehr. Es schien Leo fast so, als hätte Iris alle Spuren des Virenimperiums ausradieren wollen.

Das Virenimperium, davon war er überzeugt, war der Schlüssel zu Iris Geheimnis.

Nach dem Spaziergang nahm er sich vor, seinen Traum vom Heimcomputer auswerten zu lassen. Aber daraus wurde nichts.

Er bekam Besuch von einer Frau.

Als sie ihm in seinem Arbeitszimmer gegenüberstand, da glaubte er im ersten Moment, daß die Besucherin vom Vortag wiedergekommen sei. Aber dann stellte er fest, daß sie wesentlich jünger und insgesamt auch temperamentvoller war. Sie gab sich auch leicht schüchtern und zeigte Unsicherheit, aber Leo ließ sich nichts vormachen, er war überzeugt, daß das nur gespielt war. Denn insgesamt strahlte diese Frau eine starke Persönlichkeit aus.

„Ich habe ein großes Anliegen“, sagte sie zögernd, „und bin sicher, daß du mir weiterhelfen kannst, Leonard Frood. Ich muß gestehen, daß ich dich beobachtet und Erkundigungen über dich eingezogen habe.“

„Daran kann ich nichts Schlimmes finden.“ Er lachte. „Ich habe nichts zu verbergen.“

„Nein, gewiß nicht“, stimmte die Frau zu. „Denn wenn es dir daran gelegen wäre, sie zu verstecken, dann hätte ich meine kleine Schwester nicht so leicht finden können.“

Das saß.

„Deine kleine Schwester?“ wiederholte er. „Du willst sagen, daß bei uns eine Schwester von dir untergebracht ist, ohne daß du es wußtest?“

„So ist es, ich habe drei Jahre nichts von ihr gehört“, sagte die Frau. Sie senkte beschämt den Blick, aber auch das war nur Theater. Und Leo fragte sich: Warum spielt sie mir was vor? Die Frau fuhr fort: „Ehrlich gesagt, ich habe auch keinen Gedanken an sie verschwendet. Ich war überzeugt, daß sie gar nicht mehr lebt. Ich dachte, sie sei damals, vor drei Jahren, gestorben. Ich habe große Schuld auf mich genommen, ohne daß ich es wirklich gewollt habe, wie ich zu meiner Verteidigung vorbringen kann. Nun möchte ich Wiedergutmachung.“

„Von wem sprichst du?“ fragte Leo, obwohl er es bereits ahnte.

„Von einem Mädchen, das mager und hochgeschossen ist, aber in ihrer körperlichen Entwicklung zurückgeblieben. Sie hat dunkle Augen, die früher voller Feuer waren. Du nennst sie Iris.“

„Wie heißt sie wirklich?“ wollte Leo wissen. Er betrachtete sein Gegenüber und fand, daß diese Frau Iris tatsächlich verblüffend ähnlich sah. Ja, sie war geradezu eine ältere Ausgabe von Iris, wiewohl auch eine viel lebendigere. Aber sie war das Ebenbild von Iris, ganz ohne Zweifel. Die Frau kam ihm aber auch aus anderem Grund bekannt vor. Er trug ihr Bild in sich und brachte es mit irgendeinem politischen Ereignis in Zusammenhang. Leo wünschte sich, daß Anne hier wäre, die mit ihrer weiblichen Intuition die Zusammenhänge sicher besser durchschaut hätte.

Diese geheimnisvolle Frau benebelte seine Sinne. Wann immer er eine zusammenhängende Gedankenkette aufbaute, wurde diese von schwarzen Flammen aufgezehrt.

„Darf ich Iris sehen?“

„Nein!“ rief er aufgebracht und kam sich im nächsten Moment reichlich albern vor. Schwarze Flammen züngelten und revidierten seine Meinung. Er sagte eingeschüchtert: „Ja, aber natürlich. Vielleicht hilft die Gegenüberstellung, und sie erkennt dich als deine Schwester.“ Sie verließen sein Arbeitszimmer, und er ging voran. Die Blicke der Unbekannten verursachten ihm im Nacken ein Kribbeln. Es war nicht ausgesprochen unangenehm, aber es hemmte seinen Denkprozeß.

Leo hatte plötzlich Angst um Iris. Aber wenn diese Frau ihre Schwester war, dann durfte er ihr nicht verweigern, sie zu sehen. Er überlegte fieberhaft, was er zu Iris Schutz unternehmen konnte, aber er war handlungsunfähig.

Was konnte diese Frau Iris auch schon antun?

Sie erreichten Iris Unterkunft. Sie lag rücklings im Bett, daneben stand ihr Ersatz-Schwebestuhl. Leo hatte das verformte Mobiliar durch neues ersetzen lassen. Er trat zur Seite und machte der Besucherin Platz. Dabei beobachtete er die beiden abwechselnd.

Auf dem schönen Antlitz der Frau zeichnete sich ein Ausdruck von Schmerz ab. Wurden ihre Augen feucht? Sie ging zögernd zum Bett, beugte sich langsam über Iris, die apathisch wie immer blieb.

„Meine kleine Sphinx“, sagte die Frau. „Was habe ich dir angetan? Ich wußte nicht, was ich tat. Ich stand unter dem Einfluß der...“

Leo verstand das Wort nicht. Wie bei seinen „deutlichen Alpträumen“, die Iris ihm schickte, war er auch jetzt nur unbeteiligter Zuschauer. Er versuchte jedoch, alles so genau wie möglich zu registrieren. Iris rührte sich immer noch nicht. Die Frau sprach flüsternd.

„Aber jetzt wird alles gut. Ich habe endlich erkannt, daß ich dich nicht völlig vereinnahmt habe, damals... Ich hätte dich gar nicht ganz vernichten können, denn das wäre

Selbstzerstörung gewesen. Du bist ein Teil von mir, wie ich ein Teil von dir bin. Ich habe dir etwas genommen, und ich werde es dir wieder zurückgeben. Vertraust du mir?“

Iris Körper begann zu zucken. Leo wollte zu ihr eilen, aber er war wie gelähmt. Iris hob die Rechte und streckte drei Finger aus.

Drei - die magische Zahl!

Und sie sagte deutlich und ohne irgendeine Verzerrung ihrer Stimme:

„Drei! Wir müssen zu dritt sein.“

„Wir schaffen es auch so“, versicherte ihre ältere Schwester. „Komm mit mir, und dann wird alles wieder gut. Ich gebe dir die Kraft zum Gehen.“

Die Szenerie wurde immer unwirklicher. Leo strengte sich an, um gegen die Lähmung anzukämpfen, die ihn befallen hatte. Und da brach der erlösende Schrei aus ihm heraus. Er sprang nach vorne und stellte sich zwischen Iris und deren angebliche Schwester.

„Ich lasse das nicht zu“, sagte er keuchend. „Ich werde dir Iris nicht ausliefern.“

Die Frau erwiderte seinen Blick lange Zeit, dann senkte sie ihn.

„Also gut“, gab sie nach. „Ich werde gehen. Aber ich komme zurück, und beim nächstenmal werde ich Iris mitnehmen.. Sie soll nicht länger Iris sein, sondern endlich wieder sie selbst werden.“

Es wird kein nächstes Mal geben! dachte Leo. Ich werde Iris vorher in Sicherheit bringen.

Er ließ der Frau den Vortritt und folgte ihr auf den Fersen. Er geleitete sie durch den Park, über den Platz vor dem Hauptgebäude bis zum großen Tor. Sie verließ wortlos das Heimgelände. Leo atmete auf, als sie seinen Blicken entschwunden war.

Dann kehrte er zu Iris Zimmer zurück, vergewisserte sich, daß sie in ihrem Bett lag und beorderte zwei Pädis zu ihrer Bewachung an die Zimmertür. Als er ihnen Paralysatoren einbaute und sie darauf programmierte, jeden Fremden, der sich Iris Zimmer näherte, zu paralysieren, protestierten die Pädagogik-Roboter, aber Leo ignorierte die Einwände.

„Ich weiß nicht, was da vor sich geht, aber ich werde dem einen Riegel verschieben“, sagte Leo zu sich. Er ging in sein Arbeitszimmer und rief seinen Kontaktmann beim Lebensberatungsdienst an.

„George, ich brauche deine Hilfe“, begann er ohne Umschweife. „Ich habe den begründeten Verdacht, daß einer meiner Zöglinge entführt werden soll. Du mußt deine Verbindungen spielen lassen und mir eine Schutzstaffel schicken.“

„Das geht nicht so einfach...“

„Dann streng dich eben an“, fiel ihm Leo ins Wort. „Die Sache ist wirklich dringend, und es handelt sich um eine ernstzunehmende Bedrohung. Du weißt, daß ich nicht so leicht aus der Fassung zu bringen bin, aber diese Sache macht mir wirklich Angst.“

„Weißt du, wann wir das letzte Mal einen Fall von Kidnapping auf Terra hatten, Leo? Kannst du nicht etwas konkreter werden?“

Leo erzählte in Stichworten von seinen beiden geheimnisvollen Besucherinnen und gab einiges über Iris Fähigkeiten bekannt. Er fügte hinzu: „Es hat irgend etwas mit dem Virenimperium zu tun, ich weiß nicht was.“ Einer plötzlichen Eingebung zufolge setzte er auch noch einen dramatischen Schlußpunkt: „Es könnte durchaus sein, daß der Dekalog der Elemente dahintersteckt.“

„Hoffentlich ist das kein falscher Alarm, besser gesagt, hoffentlich doch!“ sagte George. „Du bekommst den angeforderten Schutz.“

Leo atmete auf. Plötzlich kamen ihm jedoch Bedenken. Was, wenn die Entführer bereits zum entscheidenden Schlag ausholten, bevor noch die Schutzstaffel eintraf?

Ein Anruf riß ihn aus seinen Gedanken. Anne meldete sich aus dem Camp.

„Etwas Schreckliches ist passiert“, berichtete sie aufgeregt. „Ich habe gesehen, wie eine unbekannte weibliche Person mit Iris in das Xenoforming-Reservat eingedrungen ist. Was hat das zu bedeuten? Kann das wahr sein?“

Leo hetzte davon, stürmte zu Iris Unterkunft und... fand ihr Zimmer leer vor.

„Iris war schon gar nicht mehr da, als du uns Posten beziehen ließest“, sagten die beiden Pädis wie aus einem Mund. „Du hattest vorher bereits den Passierschein für sie und ihre Schwester ausgestellt.“

Leo schwindelte. Er mußte sich an der Wand abstützen. Hypnose! Suggestion! Und was für parapsychische Kräfte waren noch im Spiel? Leo war zu schwach, um gegen eine solche Übermacht anzukämpfen. Aber er wußte, wo Iris versteckt gehalten wurde, und er dachte nicht an Aufgabe, so aussichtslos der Kampf auch schien.

Mit dem heimeigenen Ambulanzgleiter konnte er in kürzester Zeit das Xenoforming-Reservat erreichen. Und keine Macht konnte ihn davon abhalten, sich um Iris zu kümmern.

*

Leo fand alles im Ambulanzgleiter, was er für eine Überlebensausrüstung brauchte. Nachdem er die Zieldaten eingegeben hatte, überließ er alles andere der Steuerautomatik und traf seine letzten Vorbereitungen.

Er nahm eine starke Dosis Antibiotika mit spektraler Wirkung, um gegen die giftigen Insekten und Killerpflanzen immun zu sein, schützte sich durch eine Atemmaske gegen den zu hohen Sauerstoffgehalt der Luft im Xenoforming-Reservat und rüstete sich zusätzlich mit einem Memory-Funksprechgerät und einem Vibratormesser aus, das er wie eine Machete einzusetzen gedachte.

Als er auf dem Rastplatz landete, war dieser bereits geräumt. Er war froh darüber, daß Anne mit den Schützlingen im Heimbuss zurückgefliegen war und daß sich ihre Wege nicht gekreuzt hatten.

Leo drang in den fremdartigen Dschungel ein, sich stets auf den markierten Wegen haltend. Nach einer Weile traf er auf einen von Noshis Hüter-Robotern. Er stand reglos da, irgend jemand hatte ihn deaktiviert. Es dauerte nicht lange, bis er auf den zweiten Roboter traf. Leo behielt die eingeschlagene Richtung bei. Gelegentlich blieb er stehen, um auf verdächtige Geräusche zu lauschen, aber außer dem Summen der Insektenschwärme war nichts zu hören.

So durchstreifte er diese Wildnis aus Xeno-Pflanzen kreuz und quer ohne irgendeine Spur von Iris oder ihrer Entführerin zu finden. Sie schienen wie vom Erdboden verschwunden. Einmal entging er nur knapp den Fangarmen einer Fleischfresserpflanze, die ihn unbedingt in ihren dornenbespickten, klebrigen Blütenschlund ziehen wollte. Das Vibratormesser rettete ihm in dieser Situation vermutlich das Leben.

Ein andermal tappte er beinahe in die Illusionsfalle einer anderen Xeno-Pflanze. Dabei befand er sich auf einem markierten und gesicherten Weg! Er sah nichts Verdächtiges, nur Pflanzen, die ihm vertraut waren. Plötzlich jedoch, von einem Schritt zum anderen, fand er sich in einer anderen Umgebung. Der Dschungel hatte sich völlig verändert, statt der exotischen, bunten Blütenpracht, umgab ihn eine grüne Pflanzenhöhle, uralte Baumriesen mit elastischen Luftwurzeln erhoben sich aus sumpfigem Gelände.

Leo machte erschrocken einen Schritt zurück - und fand sich wieder in vertrauter Umgebung. Ihm wurde klar, daß er den Fängen einer Killerpflanze mit hypnotischen Fähigkeiten gerade noch entgangen war. Er wollte kehrt machen, da stutzte er plötzlich.

Die sumpfige Landschaft, die er eben gesehen hatte, war genau jene aus seinem „deutlichen Alptraum Nr. 2“. Ohne länger zu überlegen, ging er den zuerst beschrittenen Weg weiter und fand sich wieder in dem düsteren Urwald. Er blickte sich in der illusionistischen Szenerie um und sah etwas metallenes aus dem Sumpf ragen. Als er den Gegenstand überprüfte, erkannte er voller Entsetzen, daß es sich um Iris Schwebestuhl handelte.

Es war also ihre Entführerin, die dieses Hypnofeld errichtet hatte. War es auch ihr Versteck oder nur eine Falle, in der sich ungebetene Besucher fangen sollten?

Leo ging dennoch unerschrocken weiter. Er glaubte, vor sich Geräusche zu hören und erkannte bald, daß er sich nicht getäuscht hatte. Es waren menschliche Stimmen. Zuerst nahm er nur ein unverständliches Gemurmel wahr, aber alsbald konnte er drei verschiedene Stimmen voneinander unterscheiden. Er verstand aber immer noch nicht, was sie miteinander sprachen.

Er teilte vorsichtig ein Gebüsch, aber nicht vorsichtig genug, denn er stolperte und brach durch. Er taumelte auf eine Lichtung mit drei Frauen hinaus, die sich auf eigenartige und nicht genau zu erkennende Weise umschlungen hielten.

Sie schreckten hoch und sahen ihn alle drei aus dunklen Augen an, aus denen schwarze Flammen auf ihn züngelten.

Und dann passierte irgend etwas mit ihm.

Er hörte eine Mädchenstimme wie aus weiter Ferne sagen:

„Es ist alles ganz anders als du denkst, Leo. Dies sind meine beiden Schwestern Gesil und Belice, und ich bin nicht Iris, sondern Srimavo. Zusammen sind wir Vishna...“

Dann versank die Welt um Leo, und er fand sich in einer Traumwelt wieder, in der eine verwirrende Folge von Bildern auf ihn einströmte. Aber die Bilder und Szenen verwirrten ihn nicht wirklich, mit ihnen strömte auch umfassendes Wissen auf ihn ein, so daß er die Zusammenhänge verstehen konnte.

Und Leo begriff...

*

Es war die Abenteuerlandschaft Shoonar, 280 Meilen südwestlich von Terrania, in die Srimavo gesetzt wurde. Es war genau jenes Gebiet, in dem Quiupu sein erstes umfangreiches Virenexperiment zur Teilrekonstruktion des Virenimperiums gemacht hatte und das unter katastrophalen Folgen gescheitert war. Statt einer Teilrekonstruktion hatte er ein Plasmaungeheuer geschaffen.

Quiupu, das war der Name des Humanoiden mit dem zu langen Oberkörper, den Stempelbeinen, dem flachen Gesicht und den schwarzen Wirbelhaaren aus Leos Traum.

Es war kein Zufall, daß Srimavo ausgerechnet hier existent wurde, wo Quiupu mit Viren experimentierte. Für Leo erschien es fast so, als hätte Quiupu Srimavo erschaffen, denn, er experimentierte mit Viren, die die Vishna-Komponente in sich trugen. Und indem er sie zusammenfugte, ermöglichte er Vishnas erste Inkarnation.

Srimavo war die erste Inkarnation von Bestand, die jüngste der drei Schwestern. Sie war sich ihrer Zugehörigkeit zu Vishna bewußt und war nur von dem Trieb beherrscht, für weitere und umfangreichere Rekonstruktionen des Virenimperiums zu sorgen, um Vishna zu einer Wiedergeburt zu verhelfen. Sie gierte danach, und das drückte sich in dem hungrigen Blick ihrer Augen aus.

Für Außenstehende, die nicht sehen konnten, was hinter dem Heißhunger ihrer Augen lag, wurde sie zur Sphinx, undurchschaubar, rätselhaft, ein lebendes Geheimnis.

Sie folgte Quiupu nach Lokvorth, dem zweiten Planeten des Scarfaaru-Systems, 36.414 Lichtjahre vom Solsystem entfernt, wohin er sich für seine Arbeit am Virenimperium zurückgezogen hatte. Sri erkannte, daß Quiupu bereits die ersten Erfolge erzielt und eine vergleichsweise winzige Rekonstruktion des Virenimperiums geschaffen hatte. Aber für sie ging das Werk viel zu langsam vonstatten, denn es dauerte Monate um, Monate, bis Quiupu voller Stolz auf eine Miniatur eines Virenimperium von zehn Meter Durchmesser blicken konnte. Und diese Schöpfung wurde ihm letztlich von Gesandten der Kosmokraten abgenommen und zu einem Sammelplatz irgendwo im Universum gebracht, später unter der Bezeichnung „Srakenduurn“ bekannt. Dorthin wurden alle von den Kosmokraten in

Auftrag gegebenen Teilrekonstruktionen beordert, um sie zum Neuen Virenimperium zu vereinen.

Es wurde an vielen Orten des Universums an solchen Teilrekonstruktionen gearbeitet. Und einer davon war die Geburtsstätte von Vishnas zweiter, beständig gebliebener Inkarnation - von Gesil, der Zweitältesten der drei Schwestern.

*

Die zweite Inkarnation von Vishna entstand in Varnhagher-Ghyhnst, jenem gewaltigen Spoodie-Feld außerhalb der Galaxis Vayquost, von wo Atlan einst die ersten Spoodies nach Kran transportierte... Spoodies waren nichts anderes als Virenkonglomerate und Fragmente einer im Entstehen begriffenen Teilrekonstruktion des Virenimperiums - und darum der Nährboden für eine Inkarnation der Vishna.

Gesil zeichnete dieselbe Gier nach allem aus, was mit dem Virenimperium zusammenhing, wie Sri, und die beiden Inkarnationen standen auch über gewaltige räumliche Entfernungen miteinander in mentalem Kontakt. Eine wußte von der anderen, beide waren sie ein Teil von Vishna - und Vishna war in den unzähligen der über das Universum verstreuten Viren vertreten. Und in Varnhagher-Ghyhnst war Vishna durch Gesil in besonderem Maß manifestiert.

Dennoch mußte Gesil ohnmächtig zusehen, wie Schwingenschiffe der Seth-Apophis kamen und das Spoodie-Feld plünderten. Nur in einem kleinen Asteroiden blieben einige Behälter mit Spoodies zurück, die Atlan vorfand, als er mit der SOL eintraf, um Spoodies als Geschenk für die Menschheit auf seinem Heimflug mitzunehmen.

Und er fand Gesil, eine betörende Frau, die in die Gehirne der Betrachter lodernde Schwarze Flammen brannte. Er nahm sie und eine Ladung Spoodies mit, es waren jedoch Spoodies, die nicht mehr Vishnas, sondern Seth-Apophis Komponente in sich trugen. Es waren entartete Spoodies, über die Seth-Apophis deren Träger ihren Willen aufzwingen konnte... ein Danaer-Geschenk für Terra. Und so kam es, daß nicht nur Atlan und die gesamte Besatzung der SOL zu Besessenen, zu Dienern der negativen Superintelligenz Seth-Apophis wurden, sondern auch Gesil.

Srimavo, Gesils jüngere Schwester, spürte es über Tausende von Lichtjahren hinweg, daß Gesil nicht mehr Vishna war. Sri sah keinen anderen Ausweg, als Lokvorth und Quiupus fragmentarisches Virenimperium zu verlassen und nach Terra zu gehen, um auf Gesils Zustand aufmerksam zu machen und Hilfe für sie zu organisieren.

Aber Sris Rettungsversuch mißlang, sie konnte ihrer älteren Schwester nicht helfen. So blieb der kleinen Sphinx nur noch der schwere Gang zu einem Treffen mit Gesil übrig.

Das Treffen fand in der Sumpflandschaft von Cozumel statt. Es handelte sich um ein Testgelände wie jenes in der Nähe von Leos Kindergarten, das nach Vishnas 4. Plage zum Xenoforming-Reservat geworden war. Dabei handelte es sich um ein in sich geschlossenes Öko-System, in dem das Verhalten terrafremder Fauna studiert wurde.

Dort wurde das Zusammentreffen der beiden Inkarnationen Vishnas zu einem Duell auf Leben und Tod, in dessen Verlauf die stärkere Gesil die jüngere Srimavo vereinnahmte.

Sri blieb mit gebrochenem Körper und gestörtem Geist auf der Strecke. Sicher wäre es ihr noch übler ergangen, hätte sie nicht irgendwie von Cozumel fliehen und sich in dieses artgleiche Öko-System nahe von Terrania retten können. Und von hier, dem heutigen Xenoforming-Reservat, gelangte sie in Leos Kindergarten, wo sie liebevolle Aufnahme fand.

Nur gelegentlich blitzten Sris frühere Fähigkeiten auf, aber sie konnte sie nicht willentlich steuern, und statt der Schwarzen Flammen, Ausdruck von Vishnas Stärke, konnte sie nur noch Regenbogen entstehen lassen.

Später deutete sich ihre Verwandtschaft zu Vishna und dem Virenimperium während der sieben Plagen an, nicht zuletzt dadurch, daß sie unbewußt alle mit den Viren zusammenhängenden Gefahren fernhalten konnte. Aber sie fand durch eigene Kraft zu ihrem früheren Sein nicht mehr zurück. Selbst als Vishna im Duell gegen Taurec unterlag, dadurch ihre negativen Eigenschaften einbüßte und das Virenimperium zu einer positiven Einrichtung auf der Erde wurde, blieb Sri-Iris eine Außenstehende.

Gesil erging es nicht viel besser. Nachdem sie von den entarteten Spoodies befreit war, erkannte sie, welches Verbrechen sie an Srimavo, ihrer jüngeren Schwester, begangen hatte. Aber erst durch die Geschehnisse in Srakenduurn, als Vishna durch die Zusammenfügung des Neuen Virenimperiums ihre volle Macht erlangte und wiedergeboren wurde, erkannte Gesil, die das Dämonenhafte verlor, das volle Ausmaß ihrer Schuld. Sie war nun nicht mehr eine Inkarnation Vishnas, sondern eine eigenständige Persönlichkeit, aber keine vollwertige, sondern unvollkommen durch die Abspaltung von Vishna. Und mit dem Makel behaftet, etwas vernichtet zu haben, das ein Teil von ihr gewesen war. Damit konnte Gesil nicht fertig werden.

Vishna wurde bekehrt, aber selbst sie, die das Wesen und die Fähigkeiten der Kosmokraten in sich vereinigte, war nicht ganz sie selbst. Sie brachte das durch die Identifikation mit Belice, als dritter Inkarnation, zum Ausdruck. Und sie war Belice mehr als Vishna.

So war es bis zu diesem Tag, da die ältere Schwester die jüngste gefunden und die älteste der drei Schwestern zu den beiden anderen gestoßen war. Nur durch diese vorübergehende geistige Symbiose konnten sie ausräumen, was trennend zwischen ihnen gestanden hatte.

Srimavo, Gesil und Belice - zusammen waren sie Vishna. Aber jede für sich waren sie eine eigenständige Persönlichkeit.

*

Leonard Froot hatte das alles auf intensive Weise erfahren. Er wußte später nicht mehr zu sagen, in welcher Form er dieses Wissen übertragen bekommen hatte. In seinem Geist blitzten manchmal Szenen auf, die so eindringlich waren, als hätte er sie erlebt. Er sah Spoodie-Schlacke, glaubte, vor Srakenduurn zu schweben - und er sah seinen Kindergarten aus der Perspektive eines Schwebestuhls.

Eine Zeile aus Mikes Gedicht fiel ihm ein: ...die halbe Iris mit der anderen zu vereinen... Und eine zweite: ... wirst selbst der Regenbogen sein. Woher hatte der Junge nur so viel Einfühlungsvermögen, sich in Iris Schicksal hineindenken zu können und der Wahrheit so nahe zu kommen.

Er konnte nicht wissen, daß Iris eigentlich dreigeteilt gewesen war.

Aber mit einem hatte er recht, Iris war zu einem strahlend schönen Regenbogen geworden.

11.

Leo sah drei Frauen vor sich, die einander im Aussehen glichen wie ein Ei dem anderen. Sie waren drei Ebenbilder verschiedener Altersstufen. Aber selbst Sri, die jüngste von ihnen, war kein unscheinbares Mädchen mehr, sondern besaß jenes gewisse Etwas, das die reifende Frau in ihr ankündigte.

Sie kam zu ihm und sagte, als könne sie seine Gedanken lesen - und vermutlich konnte sie das auch: „Immerhin bin ich, biologisch gesehen, bereits fünfzehn. Es wird Zeit, daß ich mir einen Freund suche und meine erste Liebe erlebe.“

Leo lächelte, aber sein Lächeln wirkte verkrampft.

„Ich nehme an, du wirst uns jetzt verlassen“, sagte er. „Auf dich warten größere Aufgaben.“

„Ja, das muß sein“, sagte Sri. „Aber ich hatte eine schöne Zeit bei euch, Leo, und du hattest solche Geduld mit mir. Ich weiß nicht, wie ich dir das danken soll.“

„Vergiß es...“

„Nein, im Ernst. Ich möchte mich revanchieren. Du hast einen Wunsch frei.“

„Ich bin wunschlos glücklich.“

„Na, da kenne ich dich aber besser. Ich kenne deine geheimsten Wünsche, und wenn es Zeit ist, wird dir dein größter Wunsch erfüllt. Mein Wort, Leo.“

„Versprichst du das als Kosmokratin?“

Sie lachte glockenhell.

„Unsinn. Ich bin keine Kosmokratin. Vishna ist das. Aber ich bin nur Sri, und für dich Iris. Sieh mich an. Stellst du dir so einen Kosmokraten, ein Überwesen von jenseits der Materiequellen vor? Na, eben. Ich fühle mich als Menschenkind, als Terranerin, geboren in der Abenteuerlandschaft Shoonar.“

Leo lachte erleichtert.

„Wird man dich noch einmal sehen, Iris?“

„Ganz sicher. Ich besuche euch wieder. Aber jetzt wird es Zeit für mich. Vishna muß sich endlich um das Virenimperium kümmern. Es war nämlich bisher durch die besonderen Umstände ebenfalls in gewisser Weise gehandikapt.“

Sie umarmte ihn und küßte ihn auf die Wangen, bevor sie kehrte, um sich zu ihren beiden älteren Schwestern zu begeben.

„Eine Frage noch, Iris... Sri“, rief er ihr nach, „Wird die Endlose Armada ins Solsystem fliegen?“

„Das weiß ich selbst noch nicht. Wart's ab.“

Sie verabschiedete sich endgültig von ihm. Während Leo noch auf die Stelle starrte, wo sie verschwunden war, tauchten auf einmal von überall Gestalten auf. Eine ganze Kompanie von Robotern hatte ihn umstellt, Männer des Sicherheitsdiensts umringten ihn, und es regnete sie förmlich aus dem Himmel.

„Bist du Leonard Frood, der Kindergärtner?“ wurde er gefragt.

„Etwas mehr als Kindergärtner bin ich doch“, antwortete er unbeeindruckt, „Seid ihr alle auf meinen Alarm hin gekommen?“

„Wenn das ein Scherz war, dann...“

Zwei Männer lösten sich aus dem Kreis. Leo erkannte sie sofort, Es waren Reginald Bull und der Erste Terraner Julian Tiffior. Da wurde ihm recht mulmig zumute, Er stellte sich nämlich vor, daß seinetwegen alle Sicherheitskräfte Terras in Alarmbereitschaft standen.

„Das... das wäre gar nicht nötig gewesen“, stotterte er. „Die Angelegenheit hat sich aufgeklärt, sie hatte nichts mit dem Dekalog zu tun. Es fand überhaupt keine Entführung statt...“

„Ein paar Fragen wirst du uns jedoch beantworten müssen, Bürger Frood“, sagte Reginald Bull mit strenger Miene. Und sie fragten ihm den Rest des Tages und die halbe Nacht Löcher in den Bauch und stellten bei ihren Nachforschungen Leos Kindergarten auf den Kopf. Die Zöglinge waren froh über die Abwechslung, aber Leo atmete erst auf, als sie ihre Geräte wieder einpackten und mitsamt ihren Robotern abzogen.

Jetzt erst fand Leo die Ruhe, sich mit dem auseinander zusetzen, was wirklich passiert war. Es würde aber eine Weile dauern, bis er die Geschehnisse verdaut hatte. Er sprach mit Anne bis früh in den Morgen alles durch, und das machte es etwas leichter.

„Glaubst du, daß Iris - Srimavo sich noch einmal bei uns blicken läßt?“ fragte Anne.

„Sie hat es versprochen. Gewiß werden wir bald von ihr hören.“

*

Die Menschenmenge auf dem Platz vor dem HQ-Hanse wollte steh einfach nicht zerstreuen. Und das, obwohl Ernst Ellert schon eine ganze Woche die Virensäule blockierte; er hatte sie, seit er in der Nische verschwunden war, nicht wieder verlassen.

„Sie warten offenbar darauf, daß irgend etwas Besonderes passiert, wenn Ernst endlich auftaucht“, stellte Reginald Bull fest.

„Tun wir das nicht alle?“ meinte Julian Tiffloor.

„Ich für meinen Teil setze alle Hoffnungen auf die drei Kosmokraten-Schwestern“, sagte Bull. Srimavo, Gesil und Belice waren seit ihrem Zusammentreffen - im Xenofarming-Reservat nicht wieder aufgetaucht. Auch Taurec war mit seiner SYZZSL unauffindbar. Er hatte sich, seit er auf Terra war, nur einmal gemeldet und erklärt, daß er das Geheimnis des „Warners“ ergründen wolle. Hoffentlich hatte er mehr Glück als der terranische Sicherheitsdienst.

Bisher war es unmöglich gewesen, die Position des Piratensenders herauszufinden. Niemand zweifelte mehr daran, daß der Dekalog der Elemente dahintersteckte.

Srimavo, Gesil und Belice waren seit zwei Tagen verschwunden. Alle 20.000 Virensäulen in den größten terranischen Städten wurden rund um die Uhr überwacht, aber keine der drei Vishna-Inkarnationen hatte sich in deren Nähe blicken lassen. Dabei hatte Sri ihrem ehemaligen Betreuer Leonard Froot erklärt, daß sie nun das Virenimperium befragen wollten.

„Sie brauchen die Virensäulen nicht, um ans Virenimperium heranzukommen - das Virenimperium ist fast ein Teil von Vishna“, sagte Bull wie zu sich selbst.

Auch der „Warner“ hatte schon seit drei Tagen kein Lebenszeichen von sich gegeben. Vielleicht lag es daran, daß Taurec ihm auf der Fährte war und er sich darum abkapselte.

Es lag etwas in der Luft, es mußte etwas passieren. Das schienen auch die Terraner zu spüren, denn statt weniger zu werden, drängten sie sich in immer größeren Massen um die Virensäule. Man hatte diesem Umstand Rechnung getragen und strahlte 24 Stunden am Tag die Armada-Shows in den Himmel über Terrania. Aber Krohn Meysenhart war passe, für den Moment zumindest.

Man wartete...

Bull und Tiffloor waren so in ihre Gedanken versunken, daß sie förmlich zusammenzuckten, als ein Anruf kam. Der Anrufer war der Generalintendant von Terravision.

„Die Kosmokraten sind bei mir“, meldete er, „Sie verlangen Sendezeit für eine Sondermeldung. Ich kann dafür aber nicht die Verantwortung übernehmen.“

„Welche Kosmokraten?“ wollte Tiffloor wissen.

„Vishna und Taurec natürlich.“

„Nur die beiden?“ Tiffloor war enttäuscht, der Intendant dagegen verblüfft. Er fragte sieh, wie viele Kosmokraten es außer diesen beiden in der Milchstraße noch geben sollte. Was der Erste Terraner mit dieser Frage gemeint hatte, konnte er natürlich nicht wissen. „Gib mir Taurecs Holo.“

Eine körperliche Projektion des Kosmokraten erschien gleich darauf im Projektions-Kubus vor Tiffloor und Bull.

„Der arme Mann kann natürlich nicht wissen“, begann Taurec ohne Einleitung und lächelte dabei, „daß er Srimavo, Gesil und Vishna in Personalunion vor sich hat. Ich habe die drei Schwestern mit der SYZZEL zum Virenimperium gebracht. Jetzt herrscht endlich Klarheit.“

„Soll das bedeuten, daß es Srimavo und Gesil körperlich nicht mehr gibt?“ wollte Bull wissen.

„Das soll es nicht heißen“, antwortete Taurec belustigt. „Sie treten nur noch dieses eine Mal zusammen als Vishna auf. Ihr werdet schon sehen, wie das gemeint ist. Sie haben wichtige Nachrichten vom Virenimperium. Bekommen sie die Sendezeit?“

„Selbstverständlich.“

Bull und Tiffloor blickten einander an und beschlossen, der Enge dieses Raumes zu entfliehen und die kommende Sondersendung als eindrucksvolles Himmels-Holorama zu genießen.

Es war Nacht über Terrania. Bull und Tiffloor hatten ihren erhöhten Standort auf der Terrasse eines Hansegebäudes kaum bezogen, als die Armada-Show für eine „wichtige Meldung des Virenimperiums“ unterbrochen wurde, wie ein Sprecher bedeutungsvoll verkündete.

Die Szenen aus der Eastside der Galaxis verblaßten und machten einem Schaubild Platz, das das Solssystem mit dem es umschließenden Ring des Virenimperiums zeigte. Eine Weile passierte nichts, so daß das eindrucksvolle Panorama auf die Zuschauer einwirken konnte.

Nur langsam bildete sich aus dem Virenimperium eine flimmernde Partikelwolke, die sich zu einem Oval zusammenballte. Und aus dem Oval formte sich ein Frauenantlitz.

Es war das Gesicht von Belice, der dritten Inkarnation von Vishna. Aber es war nicht das Idealbild einer Frau, das Belice allen vorgaukelte. Das Gesicht hatte keine beständigen Konturen, mal erschien es mädchenhaft-unschuldig, dann wieder bekam es die Züge einer reiferen, verführerischen Frau, die alle als Gesil, Rhodans Angetraute kannten, bis wiederum Belice das Erscheinungsbild prägte.

Es war Vishna mit den drei Gesichtern. Bull und Tiffloor verstanden jetzt, was Taurec gemeint hatte.

Vishna lächelte milde, und es war das burschikose Lächeln von Srimavo, das betörende und gleichzeitig kameradschaftliche Lächeln Gesils und das maliziöse Lächeln von Belice. Vishna bewegte die vollen Lippen und sagte mit dunkler, vibrierender Stimme:

„Das Virenimperium hat endlich eine Entscheidung getroffen. Nach eingehender Befragung und unter Berücksichtigung aller angelaufenen Probleme hat sich das Virenimperium zu einer klaren Stellungnahme zu dem Komplex Frostrubin - Endlose Armada Chronofossilien entschlossen. Das Virenimperium ist zu dem Ergebnis gekommen: Das Chronofossil Terra kann nur dann aktiviert werden, wenn es von der Endlosen Armada angefliegen wird. Es gibt keine Alternative, jede andere Lösung könnte nicht die beabsichtigte Wirkung erzielen. Diese Aussage ist bindend: Die Endlose Armada muß das Solssystem passieren!“

Auf dem Platz vor dem HQ-Hanse brach unbeschreiblicher Jubel aus. Vishnas Abbild verblaßte allmählich, aber wer genau hinsah, konnte noch erkennen, wie sich während des Ausblendens das Gesicht dreiteilte. Und für einen kurzen Augenblick waren die mädchenhafte Srimavo, die betörende Gesil und die mondäne Belice ganz deutlich voneinander zu unterscheiden.

Der Jubel unter den Tausenden versammelter Terraner wollte schier kein Ende nehmen.

„Ich weiß nicht, ob ich mich mitfreuen oder mich vor den zu erwartenden Problemen fürchten soll“, meinte Julian Tiffloor. „Ich wage gar nicht daran zu denken, was es bedeutet, daß Millionen und Abermillionen von Raumschiffen das Solssystem durchkreuzen werden.“

„Es hat in der Eastside geklappt, warum nicht auch bei uns“, sagte Bull leichthin, offenbar ungewillt, jetzt schon über Details dieser Problematik zu diskutieren. „Du brauchst dir darüber noch nicht den Kopf zu zerbrechen, Tiff, wozu haben wir das Virenimperium! Es scheint nun, da sich Vishna seiner angenommen hat, wieder zu funktionieren. Vergiß für einen Moment die Bedrohung durch den Dekalog und freue dich mit den Terranern.“

„Das ist es ja gerade, was mir zu denken gibt“, sagte Tiffloor in sturem Pessimismus. „Ich fürchte, daß die Terraner ihre Erwartungen zu hoch schrauben und eine bittere Enttäuschung erleben könnten, Bully.“

„Wenn der WARNER uns Aktivatorträger als griesgrämige alte Herren beschreibt, dann muß er dabei an dich gedacht haben, Tiff“, meinte Bull lachend und legte dem Freund den Arm um die Schulter. Tiffloor taute etwas auf und gestattete sich ebenfalls ein Lächeln. Bull rief: „Ernst könnte nun schön langsam aus der Virensäule kommen. Was hat er denn jetzt noch darin verloren? Es wird doch nicht er gewesen sein, der den WARNER gespielt hat?“

Wie als Antwort auf Bulls scherzhaft gemeinte Bemerkung, explodierte im Himmel über dem Platz vor dem HQ-Hanse plötzlich eine Holografie: Das bereits sattem bekannte Symbol aus drei Pfeilen erschien und formte sich zu einem dreigeteilten Dreieck.

„Der WARNER schaltet aber schnell“, sagte Tiffloor mißmutig, als die silbern flimmernde Gestalt aus der Schwärze erschien. »Bin gespannt, was für düstere Prophezeiungen er diesmal in petto hat...“

*

DER WARNER IV:

... wird sie also doch kommen, die Endlose Armada. Sie stürzt euch in Euphorie, reißt euch in einen Begeisterungstaukel sondergleichen, noch ehe das erste Schiff Fahrt aufgenommen hat, noch lange bevor BASIS und Loolandre sich in Bewegung gesetzt haben.

Freut euch nur nicht zu früh, meine Freunde!

Der WARNER warnt vor Euphorie, die sich bald in Entsetzen verwandeln könnte. Denn nun ist es sicher, daß sich der bedeutungsschwere Titel unserer dramatischen Zukunfts-Show bewahrheiten wird: *Und alle Sterne erlöschen!* Es wird wahr. Seht die Schreckensbilder, die meine Schicksalsorgel hervorbringt, wenn ich das Lied der Endlosen Armada spiele. Die Endlose Armada ist der Vorbote der Finsternis. So steht es in den psionischen Feldern des Moralischen Kodes geschrieben, so intoniert es meine Schicksalsorgel - und so wird es sein.

Seht die Schrecken, die auf euch zukommen: Schiff um Schiff, Pulk um Pulk, Armadaeinheit um Armadaeinheit fällt ins Solsystem ein, ein unüberschaubarer, unkontrollierbarer Heerwurm aus Raumschiffen jeder Größe, jeder Form.

Nachor-Ordoban wird außerstande sein, seine Wachflotte zu lenken, denn ein anderer Kapitän hat das Steuer übernommen. Es ist unser alter Bekannter, der Totengräber der positiven Kräfte in diesem Teil des Universums, der verhaßte Kazzenkatt.

Er bringt das Chaos über die Endlose Armada. Er sorgt dafür, daß Armadaeinheit um Armadaeinheit auseinander fällt. Er verführt die Armadavölker zur Desorientierung, impft ihnen das Gift des Hasses ein, pflanzt den Rachedgedanken in ihre Gehirne, infiziert sie mit dem Vergeltungstrieb.

Fackeln der Finsternis werden die Funktion von Armadaflammen übernehmen und die Armadisten leiten, zum Zielstern ihres Hasses: Terra! Terra - allein die Nennung dieses Namens genügt, den Haß der Armadisten ins Grenzenlose zu schüren.

Terra - der Anblick dieser verhaßten Welt aber wird die Armadisten zur Raserei bringen. Und sie werden mit ihren Schiffen zu Tausenden - zu Millionen - über das Chronofossil herfallen und es auslöschen.

Seht, seht die Schreckensbilder einer außer Kontrolle geratenen, marodierenden, mordenden Endlosen Armada. Ein Feuer wird auf Terra entzündet, das die Wiege der Menschheit zu einer zweiten Sonne macht...

... und danach wird ewige Finsternis kommen.

ENDE